Jan Rohls

Schleiermacher und die wissenschaftliche Kultur des Christentums

Festvortrag am Vorabend der
175. Wiederkehr von Schleiermachers Todestag
am 11. Februar 2009 an der
Humboldt-Universität zu Berlin

mit Grußworten von
Prof. Dr. Wilhelm Gräb
Theologische Fakultät
Prof. Dr. Dr. h.c. Christoph Markschies
Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin
Prof. Dr. Hermann Fischer
Schleiermachersche Stiftung, Hamburg

Humboldt-Universität zu Berlin
Theologische Fakultät

Die digitalen Ausgaben der Öffentlichen Vorlesungen sind abrufbar über den Dokumenten- und Publikationsserver der Humboldt-Universität unter: http://edoc.hu-berlin.de/ovl

Herausgeber: Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Copyright: Die Rechte liegen bei den Autoren
Berlin 2009

Redaktion: Engelbert Habekost
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
D–10099 Berlin

Herstellung: Forschungsabteilung der Humboldt-Universität zu Berlin
Unter den Linden 6
D–10099 Berlin

Heft 160 ISSN 1618-4858 (Printausgabe)
ISSN 1618-4866 (Onlineausgabe)
ISBN 978-3-86004-241-0
Gedruckt auf 100 % chlorfrei gebleichtem Papier

Grußworte

Wilhelm Gräb
Theologische Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin

Meine verehrten Damen und Herren!

Im Namen der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität begrüße ich Sie alle ganz herzlich zu dieser festlichen Vortragsveranstaltung am Vorabend des 175. Todestages Friedrich Schleiermachers. Den Anstoß zu dieser Veranstaltung gab eine Anfrage der Humboldt-Universitätsgesellschaft, des Inhalts, ob Schleiermacher auch heute noch wissenschaftliche Bedeutung habe. Dann, so die Auskunft, sei es gut vorstellbar, dass man bereit sei, mit einem finanziellen Beitrag zur Instandsetzung von Schleiermachers Grabstätte auf dem Kirchhof der Dreifaltigkeitsgemeinde in Berlin-Kreuzberg beizutragen.

Das musste man mich natürlich nicht zweimal fragen. Schnell war Professor Hermann Fischer, der Vorsitzende des Kuratoriums der Schleiermacherschen Stiftung, für das Vorhaben gewonnen, eine Veranstaltung anlässlich des bevorstehenden 175. Todestages zu organisieren.

„Soll der Knoten der Geschichte so auseinandergehen, das Christentum mit der Barbarei und die Wissenschaft mit dem Unglauben?“ Diese besorgte Frage Schleiermachers, die zu äußern er sich aufgrund massiver Kritik an seiner neuzeitlichen Theologie veranlasst sah, steht im Foyer des wunderschönen Gebäudes der Theologischen Fakultät in der Burgstraße zu lesen. Die Theologische Fakultät stellt sich damit hinter die Gegenwartsbedeutung von Schleiermachers wissenschaftlichem und religiösem Interes-

se. Dieses ging eben dahin, unter den Bedingungen der Moderne eine enge Verbindung zwischen Vernunft und Religion, zwischen dem christlichen Glauben und einer nach allen Seiten frei gelassenen Wissenschaft zu behaupten.

Der 175. Todestag Schleiermachers ist zugleich der 200. Geburtstag Charles Darwins. Viel ist deshalb in diesen Tagen wieder zu lesen über die angebliche Attacke der Evolutionstheorie gegen den biblischen Schöpfungsglauben. Als Darwin am 12. Februar 1809 geboren wurde, setzte Schleiermacher, kurz darauf zum ersten Professor und Gründungsdekan der Theologischen Fakultät der Berliner Universität berufen, dazu an, die Schlichtungsformel für den sich anbahnenden Streit zwischen der neuzeitlichen Wissenschaft und dem christlichen Glauben zu entwerfen. Der christliche Glaube, so seine These, stellt eine auf lebensdienliche Gesellschaftsverhältnisse zielende menschliche Existenzdeutung dar. Er entwickelt keine Theorie über die Kausalitäten im Naturgeschehen, führt vielmehr in jene, im Gottvertrauen gründende Freiheit, von der gerade auch die moderne Wissenschaft lebt.

Es ist heute Abend nicht an mir, dies alles jetzt näher auszuführen. Unserem Festredner ist es aufgegeben, die Humboldt-Universitätsgesellschaft und nicht nur Sie erneut davon zu überzeugen, dass die wissenschaftliche Gegenwartsbedeutung Schleiermachers über jeden Zweifel erhaben ist und die Kosten für die Instandhaltung seiner Grabstelle auf dem Kirchhof der Dreifaltigkeitsgemeinde, an der der Professor zugleich als Prediger wirkte, gut investiert sind.

Christoph Markschies
Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Warum, Spectabilis, lieber Andreas Feldtkeller, liebe Herren Kollegen Gräb, Fischer und Rohls, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Studierende, warum begrüßt der Präsident der Berliner Universität zu einer Veranstaltung anlässlich des 175. Todestages von Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher? Begrüßt der Präsident seinen Vorgänger im Amt, den geschäftsführenden Rektor der Berliner Universität der Jahre 1815/1816? Oder spricht der Präsident als Sekretar der geisteswissenschaftlichen Klasse der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und begrüßt seinen Vorgänger in diesem Amt? Oder spricht er als Kirchenhistoriker der Theologischen Fakultät dieser Universität? Gar als Kirchenhistoriker der Antike, als Patristiker? Als Kirchenhistoriker ist Schleiermacher bisher kaum gewürdigt worden, auch die jüngst erfolgte mustergültige Publikation seiner „Vorlesungen über die Kirchengeschichte" in der „Kritischen Gesamtausgabe" wird wohl angesichts der – mit Verlaub – mangelnden Originalität dieser Vorlesungen in materialer Hinsicht (etwa im Vergleich mit seinem Schüler Neander – mindestens Herr Kollege Selge weiß, wovon ich rede) an dieser Tatsache wenig ändern: „Daß die Kirchengeschichte nicht Schleiermachers stärkstes Fach war, ..., war allgemeiner Konsens."[1] Der Herausgeber der Vorlesungen zur Kirchengeschichte, Simon Gerber, nimmt freilich von diesem Urteil einen Bereich aus und erwähnt eigens die Quellenkenntnisse Schleiermachers im Bereich der Patristik[2]. Diese tatsächlich hervorragenden Quellenkenntnisse Schleiermachers im Bereich der Theologiegeschichte des antiken Christentums dokumentiert nicht nur seine bekannte dogmengeschichtliche Abhandlung über den Gegensatz zwischen der sabellianischen und athanasianischen Vorstellung von der Trinität von 1822, die in Gerbers Band veröffentlichten Vorarbeiten, sondern eben auch die erwähnten Vorlesungen über die Kirchengeschichte, die der Berliner Profes-

sor zu eben der Entstehungszeit seines dogmengeschichtlichen Aufsatzes im Wintersemester 1821/1822 hielt.

Ich habe vor reichlich zwei Monaten, anlässlich der Enthüllung einer – übrigens einsprachigen, nämlich lateinischen – Gedenktafel für Schleiermacher in der Breslauer Universität anlässlich des Gedächtnisses an Schleiermachers Geburtstag, ausführlich über die nämliche Abhandlung zur Trinitätstheologie gesprochen und die hohe philologische Kompetenz Schleiermachers gewürdigt und will das hier und heute abend nicht wiederholen – aber man muss es, verehrte Damen und Herren, erst einmal hinbekommen, aus einem Satz der Kirchengeschichte des Eusebius von Caesarea eine ganze theologische Position – die des Bischofs Beryll von Bostra im syrischen Hauran – zu rekonstruieren. Und die im Gewande historischer Analyse vorgetragene schroffe Kritik Schleiermachers an der uns vertrauten und durch Karl Barth neu zu Ehren gekommenen spätantiken konziliaren, neunizänischen Trinitätstheologie bleibt eine zu bearbeitende Aufgabe, die der Kirchenhistoriker freilich den systematischen Theologen weiterreicht. Schleiermacher hat nämlich in seiner Monographie gezeigt (wie er das schon in der „Glaubenslehre“ kurz zuvor formuliert hatte), dass der antisabellianische Impuls der kirchlich normierten spätantiken Trinitätstheologie tatsächlich subordinatianische und polytheistische Elemente konservierte – also dazu führte, dass man, wie Schleiermacher sagt, beim Versuch, die Mitte zu halten, in Wahrheit gleichzeitig beide „Tonnen“ streifte, die das rechte Fahrwasser begrenzen, die heidnische Tonne der Vielgötterei und die jüdische Tonne der „Verwerfung des Sohnes“[3]. Demgegenüber ist – mindestens für den Kirchenhistoriker – eher von geringerer Bedeutung, dass Schleiermacher weder in der Glaubenslehre noch in der genannten Abhandlung ausgearbeitet hat, wie aus dem Denken der antiken Theologen Noët und Praxeas, Beryll und Sabellius eine zeitgenössische Theorie über Gottes Trinität entstehen könnte.

So etwa könnte der Kirchenhistoriker ein Grußwort halten und so auf die unterschätzte Bedeutung Schleiermachers als Historiker des antiken Christentums aufmerksam machen. Es könnte freilich auch der Altertumswissenschaftler Markschies darauf aufmerksam machen, dass Schleiermacher ein bedeutender und bis auf den heutigen Tag wirkmächtiger Altertumswissenschaftler ist, der weit mehr als nur eine nach wie vor aufgelegte Platonübersetzung veröffentlicht hat. Mindestens die Fachleute wissen das. Im vergangenen Jahr jährte sich nicht nur sein zweihundertvierzigster Geburtstag, sondern eben auch die Veröffentlichung der Arbeit „Herakleitos, der dunkle, von Ephesus, dargestellt aus den Trümmern seines Werkes und den Zeugnissen der Alten". In dieser 1808 publizierten, über zweihundertseitigen Abhandlung werden nicht nur 73 Fragmente des Vorsokratikers gesammelt. Sie stellt vielmehr einen Versuch dar, dessen Philosophie „aus den Trümmern seines Werkes und den Zeugnissen der Alten" zu rekonstruieren[4], „soviel man davon wissen und nachweisen kann"[5]. Sie gehört in eine Reihe von weiteren Texten, übrigens ausschließlich Akademieabhandlungen, mit denen Schleiermacher die Erforschung der Vorsokratiker im deutschen Sprachraum eigentlich erst begründet hat. Es ist schade, dass im Jubiläumsjahr der berühmten Abhandlung weder ein Festakt noch ein Kongress zu diesem Thema stattfand – heute abend ist auch nicht der rechte Ort dafür und zu solchem Geschäft ist ein Kirchenhistoriker, der sich hauptsächlich mit der christlichen Antike beschäftigt, auch nicht im Besonderen berufen.

Berufen ist der Präsident dieser Universität, noch einmal sehr deutlich auf die Bedeutung Schleiermachers für die Gestalt der Humboldtschen Universität hinzuweisen, für dieses weltweit erfolgreiche Modell einer Reformuniversität, eine Bedeutung, die sich ganz gewiss nicht in der schlichten Tatsache des Schleiermacherschen Rektorates erschöpft, das er turnusgemäß übernahm. Schleiermacher ist mindestens ein Vater der Humboldtschen Re-

formuniversität, wenn nicht gar *der* Vater. Ich habe über dieses Thema vor kurzem in einem ausführlichen Aufsatz gehandelt und will es daher hier und heute ebenfalls nur bei sehr knappen Andeutungen bewenden lassen[6]. Zunächst einmal: Unsere landläufige Vorstellung von einem Konzept der Humboldtschen Universität mit ihren berühmten Programmformeln wie der vielbeschworenen „Einheit von Forschung und Lehre“ ist, wie wir seit einigen Jahren immer deutlicher erkennen, ein genialer kommunikativer Schachzug der Verantwortlichen des hundertjährigen Jubiläums der Berliner Universität 1910. Wir wissen inzwischen, dass das sogenannte Humboldtsche Universitätskonzept, wie wir es zu kennen glauben, eher ein Teil des kaiserzeitlichen Mythos von den Anfängen der Berliner Universität war denn ein wirkliches Konzept vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, eher ein sehr bestimmtes Bild von den Idealen, die die Gründung von 1810 prägten, als die Zusammenstellung dieser Ideale selbst, eben „Mythos Humboldt“[7]. Ebenfalls ein Teil dieses Mythos ist die uns so selbstverständliche Zuordnung der Programmformeln wie eben der der Einheit von Lehre und Forschung zu Wilhelm von Humboldt und damit bis zu einem gewissen Grade auch die Bezeichnung der Berliner Universitätsgründung als „Humboldtsche Universität“. Wilhelm warf 1810 nach einem reichlichen Jahr die Leitung der „Sektion des Kultus und des öffentlichen Unterrichts“ entnervt hin und hat nach seiner Rückkehr nach Berlin keinerlei Einfluss mehr auf die Kultuspolitik Preußens gehabt, Alexander war ohnehin niemals Professor an der Universität, sondern besuchte nur als Seniorstudent Ägyptologie- wie Chemievorlesungen und hielt als Mitglied der Akademie eine einzige, wenn auch sehr berühmte Vorlesung an der Universität. In Wahrheit war die Berliner Gründung der Jahre 1809/1810, wie wir schon seit hundert Jahren wissen, tief geprägt von den Gedanken des Berliner Theologen Friedrich Schleiermacher und den älteren Reformuniversitäten Halle und Göttingen, an denen Schleiermacher gewirkt und Wilhelm von Humboldt studiert hatte. Schleiermacher hatte

gemeinsam mit anderen seit 1807 an einem kohärenten Universitätskonzept gearbeitet, das Humboldt dann in seiner kurzen Zeit als Wissenschaftsadministrator nicht nur in ebenso knappe wie einprägsame Papiere goss, sondern auch politisch durchsetzen half[8]. Allein aufgrund dieser politisch ungeheuer bedeutsamen heilsamen Verkürzung der langen Schleiermacherschen Elaborate auf politikerkonforme Länge, die auch der König zu lesen bereit war, hat Humboldt natürlich einen bedeutsamen Anteil an der Berliner Universitätsgründung und niemand plant im Vorfeld des zweihundertjährigen Jubiläums 2010 die Umbenennung der Universität Unter den Linden.

Dem Theologen Schleiermacher verdankt die Humboldtsche Reformuniversität zwei wesentliche Grundprinzipien, über die freilich bis auf den heutigen Tag an manchen Orten gestritten wird: *Zum ersten* hat Schleiermacher die Berliner Reformuniversität als spezifische Mischung einer Bildungs- und einer Ausbildungseinrichtung entworfen, als mixtum compositum, in dem berufsbildende Fakultäten neben solchen stehen, in denen es primär gar nicht um einen Beruf, sondern um Bildung geht, die zu verschiedensten Berufsfeldern befähigt. An der Universität werden einerseits in der medizinischen, juristischen und theologischen Fakultät Ärzte, Richter und Pfarrer ausgebildet, also für ganz konkrete Berufsfelder direkt vorbereitet, auf der anderen Seite werden aber in der philosophischen Fakultät Studiengänge angeboten, denen nicht unmittelbar oder überhaupt nicht ein Berufsfeld entspricht. Nur die philosophische Fakultät war für Schleiermacher Universität im eigentlichen Sinne, die theologische, juridische und medizinische nannte er „Spezialschulen, welche der Staat entweder gestiftet, oder wenigstens, weil sie sich unmittelbar auf seine wesentlichen Bedürfnisse beziehen, früher und vorzüglicher in seinen Schutz genommen hat“; sie haben ihre Einheit „nicht in der Erkenntnis unmittelbar, sondern in einem äußeren Geschäft, und verbinden, was zu diesem erfordert wird, aus den verschiedenen

Disziplinen“[9]. Angehörige der drei „Spezialschulen“ sollten daher auch in der philosophischen Fakultät verwurzelt sein, mithin also ein Kirchenhistoriker möglichst ein zünftiger, von seinen Kollegen geschätzter Historiker und der Alttestamentler zugleich ein anregender Altorientalist. Universität ist, wie Rudolf Vierhaus einmal formuliert hat, nach Schleiermacher hohe Schule für die Ausbildung von Pfarrern, Ärzten, Juristen und Lehrern *und* zugleich Stätte freier Forschung[10].

Zum zweiten hat Schleiermacher ein Herz auch für die eher mittelmäßig interessierten oder gar begabten Studenten gehabt, die er mit Schiller „Brotstudenten“ nannte. Weil er die Universität sowohl über ihre Bildungs- wie Ausbildungsfunktion definierte, schaute er nicht mit Verachtung auf die herab, die nicht zur Klientel der Hochbegabungen gehören. „Kurz, es ist unvermeidlich“, schreibt er, „daß viele zur Universität kommen, die eigentlich untauglich sind für die Wissenschaft im höchsten Sinne“[11]. Denn gerade solche Personen sind unter Umständen sensible Ärzte, aufmerksame Richter oder vorbildliche Pfarrer auf dem Dorf. „Darum müssen die Universitäten“, so schreibt Schleiermacher, „so eingerichtet sein, daß sie zugleich höhere Schulen sind, um diejenigen weiter zu fördern, deren Talente, wenn sie auch selbst auf die höchste Würde der Wissenschaft Verzicht leisten, doch sehr gut für dieselbe gebraucht werden können“[12]. Um aber trotzdem auch bei diesen Studierenden mehr Interesse zu mobilisieren und Begabung nachhaltig aufzuwecken, vertrat Schleiermacher die Idee, exzellente Lehrer und Studierende mindestens phasenweise gemeinsam mit weniger exzellenten studieren und forschen zu lassen.

Ich kann an dieser Stelle getrost abbrechen, weil ich auch dieses zweite Prinzip, das die Humboldtsche Reformuniversität in Wahrheit Schleiermacher verdankt, ausführlich in einem Aufsatz behandelt habe, der demnächst in der Festschrift für Arend Oetker

erscheinen wird[13]. Denn es ist hoffentlich deutlich geworden, warum der Präsident dieser Universität so ausführlich das Wort ergriffen hat – weil er als Kirchenhistoriker und Altertumswissenschaftler findet, dass das Werk des Philologen und Historikers Schleiermacher in der Theologie unterschätzt wird und sorgfältige Lektüre verdient, vor allem aber, weil er als Universitätspräsident die beiden Schleiermacherschen Prinzipien der sogenannten Humboldtschen Reformuniversität nach wie vor für schlechterdings zentral, weiterführend und zu wenig beachtet im heftigen universitätspolitischen Diskurs dieser Tage hält. Wenn also ein Kirchenhistoriker und Präsident, der gewiss nicht behaupten kann, ein Schleiermacherforscher zu sein, mit seinem Grußwort Appetit auf Schleiermacher-Lektüre gemacht hätte, wäre dies ganz wunderbar. Vielen Dank für Ihre Geduld.

Hermann Fischer
Schleiermachersche Stiftung, Hamburg

Meine sehr verehrten Damen und Herren!

Zu unserer heutigen Gedächtnis- und Vortragsveranstaltung hat die Theologische Fakultät der Humboldt-Universität in Verbindung mit der Schleiermacherschen Stiftung eingeladen. Ich vermute, dass nur die Wenigsten unter uns eine präzise Vorstellung über die Schleiermachersche Stiftung haben, die übrigens auch diese Veranstaltung finanziert. Deshalb einige wenige Worte über die Stiftung, die ich hier als Vorsitzender des Kuratoriums vertrete.

Die Gründung der Stiftung ist eng mit dem heutigen bzw. morgigen Gedenktag verbunden. Aus Anlass der Bestattung Schleiermachers am 15.2.1834, 3 Tage nach seinem Tod, hielten Kollegen und Freunde, u.a. der damalige Rektor der Universität und Fakultätskollege Schleiermachers, Gerhard Friedrich Abraham Strauß, und der Naturforscher und Philosoph Henrik Steffens, Reden, die noch im gleichen Jahr gedruckt wurden. Der Erlös dieser Veröffentlichung bildete den Grundstock „Zum Besten einer zu gründenden Schleiermacherschen Stiftung“. Im März 1834 trat ein Verein zur Gründung der Schleiermacherschen Stiftung zusammen. Ein Jahr später genehmigte der König von Preußen, Friedrich Wilhelm III, die Schleiermachersche Stiftung und erteilte ihr die Rechte einer moralischen Person. Im August 1835 wurden die Statuten der Stiftung bestätigt.

Ursprünglich handelte sich um eine Stipendien-Stiftung für die wissenschaftliche Erschließung des Schleiermacherschen Werkes. Es gibt einen berühmten Stipendiaten: Wilhelm Dilthey. Er hat 1860 einen Preis erhalten für die von ihm eingereichte Arbeit „Das hermeneutische System Schleiermachers in der Auseinandersetzung mit der älteren protestantischen Hermeneutik“. Es ziert die

Schleiermacherschen Stiftung, dass sie den damals 27-jährigen Dilthey mit einem Stipendium-Preis geehrt hat.

Ziel und Zweck der Stiftung haben im Laufe der Zeit Veränderungen erfahren. 1882 wurde ein Reisestipendium in den Förderungszweck aufgenommen. Durch die beiden Weltkriege sind die Mittel der Stiftung beinahe aufgezehrt worden. 1979 erlebte sie aber eine Renaissance. Die Satzung wurde geändert bzw. erweitert, um die Förderung der „Kritischen Gesamtausgabe" der Werke Schleiermachers in den Stiftungszweck einzubeziehen. Dieses monumentale Editions-Unternehmen, das schon an der Schleiermacher-Forschungsstelle in Kiel vorbereitet wurde, erhielt mit der Schleiermacher-Forschungsstelle in Berlin ein zweites institutionelles Fundament. Dabei figurierte die Schleiermachersche Stiftung als Träger der Förderung, für die das Land Berlin und die Evangelische Kirche der Union für 10 Jahre beträchtliche Mittel zur Verfügung stellten. Später hat die BBAW den Berliner Anteil der KGA übernommen und die Stiftung drohte nun wieder ins Abseits zu geraten und aufgelöst zu werden. Nur durch eine großzügige Spende ist es gelungen, die Stiftung vor ihrem Hinscheiden zu bewahren. Aber ihre Mittel sind weiterhin außerordentlich begrenzt, und deshalb sind potentielle Förderer der Stiftung außerordentlich willkommen.

Denn es könnte sein, dass der Stiftung, wie schon einmal, die Aufgabe zuwächst, das Editionsunternehmen der KGA, das partiell noch von der Göttinger und der BBAW gefördert wird, in eigene Regie zu nehmen.

Im Jahre 2003 sind die Statuten der Satzung noch einmal verändert worden. Außer den bisherigen Zwecken sollen jetzt auch Kolloquien, Symposien und Kongresse gefördert werden, die der Schleiermacher-Forschung sowie den Debatten um die gegenwärtige Bedeutung des Werkes Schleiermachers dienen. Dazu soll

auch der heutige Abend beitragen, und ich wünsche Ihnen und uns nun ein spannendes intellektuelles Vergnügen zum Thema „Schleiermacher und die wissenschaftliche Kultur des Christentums“.

Anmerkungen

1 S. Gerber, Einleitung, in: Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher, Vorlesungen über die Kirchengeschichte, KGA II/6, Berlin/New York 2006, S. XXXVII.
2 Ebd.
3 Seitenangaben nach der Edition von H.F. Traulsen u. M. Ohst, in: KGA I/10, Berlin/New York 1990, (S. 223–306) S. 226, 18f.
4 Schleiermacher, Herakleitos, der dunkle, von Ephesus, dargestellt aus den Trümmern seines Werkes und den Zeugnissen der Alten, Berlin 1808 = hg. v. D. Schmid, KGA I/6, Berlin/New York 1998, (S. 101–241) S. 105f.
5 Schleiermacher, Briefwechsel mit Boeckh und Bekker, Berlin, 8. März 1808, S. 16f. (zitiert nach J.-E. Pleines, Heraklit. Anfängliches Philosophieren [Studienbücher Antike 9], Hildesheim 2002, S. 25).
6 Ch. Markschies, Die Theologie in der Humboldtschen Universität, ThLZ 134, 2009, Sp. 3–12.
7 In den Diskussionsstand führt zuverlässig ein: Th.A. Howard, Protestant Theology and the Making of the Modern German University, Oxford 2006, S. 3f. mit Anm. 17 (Lit.). Vgl. freilich die kritischen Einwände in der Rezension von J. Wischmeyer in H-Soz-u-Kult (letzter Zugriff am 27.08.2009: http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=8395&type=rezbuecher&sort=datum&order=down&search=wischmeyer).
8 F. Kade, Schleiermachers Anteil an der Entwicklung des preußischen Bildungswesens 1808–1818, Leipzig 1925, S. 112; vgl. auch R. vom Bruch, Die Gründung der Berliner Universität, in: R.C. Schwinges u.a. (Hgg.), Humboldt International. Der Export des deutschen Universitätsmodells im 19. und 20. Jahrhundert (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 3), Basel 2001, (S. 53–73) S. 62; W. Rüegg, Der Mythos der Humboldtschen Universität, in: M. Krieg u. M. Rose (Hg.), Universitas in theologia – theologia in universitate, FS für H.-H. Schmid zum 60. Geburtstag, Zürich 1997, S. 155–174.
9 Ich zitiere nach: Idee und Wirklichkeit einer Universität. Dokumente zur Geschichte der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, in Zusammenarbeit mit W. Müller-Lauter u. M. Theunissen hg. v. W. Weischedel (Gedenkschrift der Freien Universität Berlin zur 150. Wiederkehr des Gründungsjubiläums der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin), Berlin 1960, S. 106–192; auch in: Gelegentliche Gedanken über Universitäten von J.J. Engel, J.B. Erhard, F.A. Wolf, J.G. Fichte, F.D.E. Schleiermacher, K.F. Savigny, W.v. Humboldt, G.F.W. Hegel, hg. v. E. Müller (Reclam-Bibliothek

Bd. 1353), Leipzig 1990, S. 142–143. Vgl. auch die Edition in KGA I/6, S. 15–100.

10 R. Vierhaus, Schleiermachers Stellung in der deutschen Bildungsgeschichte, in: Internationaler Schleiermacherkongreß Berlin 1984, Teilband 1, hg. v. K.-V. Selge (Schleiermacher-Archiv I/1), Berlin/New York 1985, (S. 3–19) S. 16; vgl. auch K. Nowak, Schleiermacher. Leben, Werk und Wirkung, Göttingen 2002, S. 504 und M. Winkler, Geschichte und Identität. Versuch über den Zusammenhang von Gesellschaft, Erziehung und Individualität in der „Theorie der Erziehung" Friedrich Daniel Ernst Schleiermachers, Erlanger pädagogische Studien, Bad Heilbrunn 1979 sowie ders., Einleitung, in: Friedrich Schleiermacher, Texte zur Pädagogik. Kommentierte Studienausgabe, Bd. 1, stw 1451, Frankfurt/M. 2000, S. VII–LXXXIX.

11 133 = KGA I/6, S. 44.

12 133 = KGA I/6, S. 44.

13 Die Elite und der Durchschnitt [nach F. Schleiermacher], in: Bildung? Bildung! 26 Thesen zur Bildung als Herausforderung im 21. Jahrhundert [Dr. Arend Oetker zum 70. Geburtstag 2009], hg. v. A. Schlüter u. P. Strohschneider, Berlin 2009, S. 66–74.

Festvortrag

Jan Rohls

Schleiermacher und die wissenschaftliche Kultur des Christentums

Dass die deutsche Universitätswissenschaft einmal Weltgeltung besaß, verdankt sie in erster Linie der Gründung der Berliner Universität im Jahre 1809. Denn sie wurde nicht nur zum Vorbild der Reform aller anderen deutschen Universitäten, sondern schuf auch die institutionellen Voraussetzungen jener Wissenschaft[1]. Hinter der Berliner Gründung stand eine neue Konzeption von Universität, die sich von den mittelalterlich-frühneuzeitlichen Zunftuniversitäten ebenso abgrenzte wie von den rein auf Staatszwecke ausgerichteten universitären Neugründungen des Aufklärungszeitalters. Ihr liegt die Idee einer Wissenschaft zugrunde, in der – wie man später sagte – Lehre und Forschung eine Einheit bilden. Zudem soll die Wissenschaft mehr sein als bloße Aneignung von Wissen, insofern sie als freies Selbstdenken auch der Charakterbildung dienen soll. Bildung im umfassenden Sinn ist es, was Wissenschaft leisten soll[2]. Die so verstandene Wissenschaft verlangt aber eine Institution, die solch freies Selbstdenken ermöglicht, die daher auch unabhängig sein muss von staatlichem Reglement und sich stattdessen in akademischer Freiheit selbst verwaltet. Eine solche Institution sollte die Berliner Universität nach den Vorstellungen Wilhelm von Humboldts sein, der während seiner kurzen Zeit als der für Kultus und Unterricht zuständige Sektionschef ihre Gründung betrieb. Obwohl man deshalb gerne von der Humboldt-Universität als Universität dieses Typs spricht, geht die Konzeption der Berliner Universität weniger auf Humboldt selbst denn auf Schleiermacher zurück. Und Schleier-

macher ist es auch zu verdanken, dass trotz der Bedeutung, die die philosophische Fakultät inzwischen erlangt hatte, die Theologie nicht von ihr aufgesogen wurde, sondern als eigenständige Fakultät erhalten blieb. Um aber Schleiermachers Neukonzeption der Universität zu verstehen, ist es erforderlich, sie im damaligen Diskussionskontext zu verorten.

1. Von Kant zu Schelling

Ob der Theologie überhaupt ein Platz an den Universitäten gebühre und, wenn ja, welcher, das war eine Frage, die das gebildete Publikum in Deutschland um 1800 intensiv diskutierte. Im Jahre 1798, kurz nach der Aufhebung des Wöllnerschen Religionsedikts und der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III., publizierte Kant seine Schrift „Der Streit der Fakultäten". Es handelt sich um die Sammlung dreier unabhängig voneinander entstandener Abhandlungen, die sich – im überkommenen Sprachgebrauch – mit dem Streit der unteren, nämlich der philosophischen Fakultät mit den drei oberen Fakultäten, der theologischen, juristischen und medizinischen, befassen. Die längste von ihnen widmet sich dem Streit der philosophischen mit der theologischen Fakultät. Kant, der vier Jahre zuvor noch von höchster Stelle wegen seiner Religionsschrift gemaßregelt worden war, sah nunmehr die Stunde gekommen, grundsätzlich zum Verhältnis von Theologie und Philosophie Stellung zu nehmen. Die drei oberen Fakultäten verdanken sich Kant zufolge dem Interesse des Staates an dem ewigen, bürgerlichen und leiblichen Wohl. Daher sind sie verpflichtet, bestimmte staatlich sanktionierte Lehren öffentlich vorzutragen[3]. Aber – und das ist die entscheidende Wendung bei Kant – neben den drei genannten muss es auf der Universität auch eine Fakultät geben, nämlich die philosophische, die, was ihre Lehre betrifft, unabhängig ist vom Staat und die die Freiheit hat, die oberen Fakultäten aus rein wissenschaftlichem Interesse mit Hilfe der Ver-

nunft auf die Wahrheit ihrer Lehren hin kritisch zu überprüfen. Während die philosophische Fakultät ihre Lehre auf die Vernunft stützt, gründen die anderen drei Fakultäten ihre Lehre auf eine bestimmte Schrift, sei es nun das Landrecht im Fall der Jurisprudenz oder sei es die Bibel im Falle der Theologie. Kant liegt nun an einer sauberen Trennung der Aufgaben der theologischen von denen der philosophischen Fakultät[4]. Die philosophische Fakultät umfasst dabei außer den reinen Vernunfterkenntnissen der Philosophie auch die historische Erkenntnis der Sprach- und Geschichtswissenschaft. Daher hat sie das Recht, sowohl die historische Quelle der theologischen Lehre, also die Bibel, philologisch und historisch-kritisch und die Lehre selbst auf ihre Vernunftgründe hin zu untersuchen. Langfristig erwartet sich Kant von diesem Streit der philosophischen mit der theologischen Fakultät, dass in Glaubensfragen der Vernunft eine ständig wachsende Bedeutung beigemessen wird und der statuarische Kirchenglaube sukzessiv in den praktisch-vernünftigen Religionsglauben überführt wird[5]. Denn der statuarische Kirchenglaube kann in den Augen Kants nicht mehr sein als ein sinnliches Vehikel zur Einführung dieses vernünftigen Religionsglaubens.

Kant bestreitet nicht die Berechtigung der drei sogenannten oberen Fakultäten. Aber er kehrt das Verhältnis der oberen zu den unteren Fakultäten um. Er löst die untere Fakultät, die philosophische, aus der Vormundschaft der Theologie und aus ihrem dienenden Bezug auf die oberen Fakultäten insgesamt. In dieser Umkehrung spiegelt sich nicht zuletzt die Umkehrung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch die Französische Revolution, in der sich die beiden oberen Stände, Adel und Klerus, vor dem unteren, dem dritten Stand rechtfertigen müssen. In derselben Weise sollen sich nunmehr bei Kant die oberen Fakultäten vor der unteren Fakultät, soll sich also auch die Theologie vor der Philosophie rechtfertigen. Denn allein die philosophische Vernunft stellt die Wahrheitsfrage, während die Theologie wie die Jurisprudenz

und Medizin von äußeren Zwecken abhängig ist. Das traditionelle Verhältnis von Philosophie und Theologie, demzufolge die Philosophie die Magd der Theologie zu sein hatte, wurde so von Kant umgekehrt, und die philosophische Fakultät stieg jetzt zur eigentlich herrschenden auf. Sie wurde das Herz der neuen Universität, die Kant mit seiner Schrift letztlich bereits anvisierte. Kants Ideen spielen daher auch eine nicht zu unterschätzende Rolle, als die ersten Ideen zur Gründung einer höheren Lehranstalt in Berlin Gestalt annehmen. Zwar erscheint Johann Benjamin Erhards Schrift „Über die Einrichtung und den Zweck der höheren Lehranstalten" erst 1802. Aber Erhard betont im Vorwort, dass er die Abhandlung bereits 1798, und zwar vor der Publikation von Kants „Streit der Fakultäten" konzipiert habe. Vermutlich brachte er sie während seiner Tätigkeit als Staatsbeamter unter Hardenberg im damals preußischen Ansbach zu Papier. Erhard denkt bei den höheren Lehranstalten, von denen er im Titel seiner Abhandlung spricht, bereits an Universitäten, und er fasst auch bereits eine Universität in der preußischen Hauptstadt ins Auge. Nur sie sowie Halle und Königsberg möchte er als Universitäten in Preußen erhalten wissen. Trotz aller Nähe zu dem von ihm verehrten Kant verfährt Erhard doch weit radikaler als der Königsberger Philosoph, insofern er die Theologie von der Universität verbannen will. Denn die Theologie geht davon aus, dass Gott seinen Willen in der Bibel offenbart hat, während die Philosophie eine Begründung der biblischen Urkunden vor dem Forum der Vernunft verlangt. Das bedeutet aber, dass die Theologie nur das als göttlichen Willen ausgeben kann, was die philosophische Vernunft als göttlich erkannt hat[6]. Damit hat aber die Theologie ihr traditionelles Primat zugunsten der Philosophie eingebüßt. Ja, mehr noch: gerade die protestantische Theologie beweist damit, dass sie die Bibel zum Gegenstand der philosophischen, philologischen und historischen Kritik macht, nur dies, dass sie ihre Erkenntnisse allesamt aus der philosophischen Fakultät bezieht und daher als eigene Fakultät an der Universität keinen Platz mehr hat[7]. Allerdings plädiert

Erhard nicht für eine sofortige Aufhebung der theologischen Fakultät. Sondern weil die meisten Menschen ihre Moralität religiös begründen, ist in seinen Augen ein langsamer Übergang ratsam. Dazu muss sich das theologische Studium grundlegend ändern. Die theologische Fakultät muss es sich zum Ziel setzen, Geistliche auszubilden, die als moralische Volkslehrer nicht mehr den positiven Willen Gottes verkündigen, sondern die Vernunftmoral vermitteln und die Religion moralisch interpretieren. Eine solche Ausbildung kann aber schließlich auch von der philosophischen Fakultät geleistet werden, so dass eine eigenständige theologische Fakultät sich erübrigt[8].

Wie Kant ist auch Erhard der Auffassung, dass die philosophische Fakultät den obersten Rang einnimmt, weil erst durch sie das Wissen der anderen Fakultäten begründet wird[9]. Was ihm wie Kant vorschwebt, ist eine neue Form der Universität, in der der philosophischen Fakultät eine zentrale Rolle zukommt. Sein Modell einer Reformuniversität unterscheidet sich somit grundlegend von den Plänen des für die Unterrichtsverwaltung zuständigen Leiters des geistlichen Departements, Wöllners Nachfolger Julius Eberhard Wilhelm Ernst von Massow, dessen Ziel es war, die traditionellen Universitäten in berufsausbildende Staatsbeamten- und Professionsschulen umzuwandeln[10]. Eine solche Auflösung der Universitäten in Fachhochschulen vom Typ der bereits bestehenden Bauakademie, Bergakademie und Akademie der Künste, entsprach nicht nur dem praxisorientierten Denken der deutschen Spätaufklärung, sondern wurde 1806 im napoleonischen Frankreich tatsächlich durchgeführt. Dass die überkommene Gestalt der Universität dringend reformbedürftig sei, wurde im Jahre 1802 von keinem ernsthaft in Frage gestellt. Strittig war allein die Frage, wie die Reform auszusehen habe. Während Massow die Universität in einzelne Fachhochschulen auflösen wollte, sah der von Karl Friedrich Beyme, dem Chef des königlichen Zivilkabinetts, in Auftrag gegebene Plan eine zentrale große Lehranstalt in der

preußischen Hauptstadt vor. Der Verfasser der 1802 aufgesetzten „Denkschrift über Begründung einer großen Lehranstalt in Berlin“ war der durch seine Aufsatzsammlung „Der Philosoph für die Welt“ populär gewordene Johann Jakob Engel. Er plädiert für eine Zusammenfassung der bereits in Berlin existierenden Akademien und Fachschulen zu einer allgemeinen Lehranstalt, für die er allerdings nicht den traditionellen Namen der Universität verwendet. Mit Massows Plänen teilt Engel die aufgeklärte Überzeugung, dass das Studium praxisorientiert sein müsse. Und auch wenn er bei der Ergänzung des Lehrpersonals im Bereich der Geschichtswissenschaft an die Berufung von berühmten Kirchenhistorikern wie Planck aus Göttingen und Henke aus Helmstedt denkt, stellt er die Existenz einer theologischen Fakultät grundsätzlich in Frage[11].

Die 1802 begonnene Diskussion über die preußische Universitätsreform blieb allerdings zunächst folgenlos. Doch das Thema einer grundlegenden Reform des akademischen Studiums war damit beileibe nicht vom Tisch. Denn im Sommer 1802 hielt Schelling in Jena Vorlesungen „Über die Methode des akademischen Studiums“, die er ein Jahr später publizierte. Diese Vorlesungen, von denen sich Schelling auch etwas für die zukünftigen Bestimmungen der Akademien versprach, atmen bereits den Geist des objektiven Idealismus. Auch wenn sie Kant nicht mehr in der These vom Primat der praktischen Vernunft und der damit verbundenen Konzeption der Religion als Moralreligion folgen, teilen sie doch seine Überzeugung, dass die Philosophie die Grundlagendisziplin sei. Sie – so Schelling in Anlehnung an Fichtes „Wissenschaftslehre“ – ist die Wissenschaft aller Wissenschaften[12]. Aber anders als Fichte lässt Schelling die Philosophie nicht mit dem Ich beginnen, sondern mit dem Absoluten als der Voraussetzung allen Wissens. Das Absolute wird dabei gefasst als Identität von Sein und Idee, als unbedingtes Wissen, Wissen allen Wissens oder Urwissen[13]. Jede besondere Wissenschaft ist als organischer Teil in diesem göttlichen Urwissen begründet[14]. Diejenige Wissenschaft, die das

von allen Wissenschaften vorausgesetzte Urwissen selbst zum Gegenstand hat und daher die Wissenschaft alles Wissens ist, ist die Philosophie. Von diesem idealistischen Wissenschaftsbegriff aus ist es nur konsequent, dass Schelling sich vehement gegen eine staatliche Bewertung der an den Universitäten gelehrten Wissenschaften allein nach ihrem praktischen Nutzen wendet. Wenn der Staat Universitäten als wissenschaftliche Anstalten will, dann muss er die Wissenschaft um ihrer selbst willen fördern und darf sie nicht zum bloßen Mittel degradieren[15]. Die Universitäten sind Anstalten, die bloß für das Wissen errichtet sind, und als solche sind sie zugleich Bildungsanstalten[16]. Sie bilden zum vernunftmäßigen Denken und Handeln[17].

In der siebten Vorlesung geht Schelling, ohne ihn namentlich zu erwähnen, auf Schleiermacher ein. Ein Jahr nach Kants „Streit der Fakultäten" waren Schleiermachers Reden „Über die Religion" erschienen, in denen er gegen Kant, aber auch gegen Fichte die Eigenständigkeit der Religion nicht nur gegenüber der Metaphysik, sondern auch gegenüber der Moral behauptet[18]. Sie ist weder Denken noch Handeln, sondern passive Anschauung und Gefühl des Universums. Schelling interpretiert Schleiermacher so, als reklamiere er die reine Anschauung des Unendlichen für die Religion, während die Philosophie als wissenschaftliche Reflexion notwendig aus dieser Sphäre der reinen Anschauung des Absoluten heraustrete[19]. Diese Entgegensetzung von Religion und Philosophie, unmittelbarer Anschauung und vermittelter Wissenschaft, will Schelling nicht gelten lassen. Denn danach wäre der höchste Zustand des Geistes in Bezug auf das Absolute, der religiöse, ein bewusstloses Brüten, während es doch die eigentliche Leistung der Philosophie sei, die Idee des Absoluten von der Beschränkung der Subjektivität zu befreien. Die Philosophie ist für Schelling die ideale Wissenschaft vom Absoluten, das heißt aber der reinen Identität oder Indifferenz des Ideellen und Reellen[20]. Der äußere Organismus der realen oder positiven Wissenschaften entspricht

dann den drei Momenten der Philosophie. Die Theologie als Wissenschaft des absoluten göttlichen Wesens stellt die absolute Indifferenz von Reellem und Ideellem objektiv dar. Die reelle Seite der Philosophie wird durch die Wissenschaft der Natur äußerlich repräsentiert, die sich in der Wissenschaft des Organismus, also der Medizin, konzentriert. Die ideelle Seite der Philosophie wird schließlich repräsentiert durch die Wissenschaft der Geschichte, das heißt aber, da das Ziel der Geschichte die Bildung der Rechtsverfassung ist, durch die Jurisprudenz[21]. Vergleicht man Schellings Ableitung der drei oberen Fakultäten aus der Philosophie mit den Entwürfen Erhards und Engels, ja selbst mit dem „Streit der Fakultäten" Kants, so fällt die veränderte Stellung der Theologie auf. Während Engel zweifelte, ob die Theologie überhaupt einen Platz an der Universität habe, und Erhard sie aus der Universität verbannte, ist für Schelling die theologische Fakultät die erste und oberste, weil in ihr das Innerste der Philosophie objektiviert ist[22]. Es ist die christliche Theologie, die Schelling dabei im Blick hat, und in seiner Charakterisierung des Christentums greift er unverkennbar auf die Terminologie der Schleiermacherschen „Reden" zurück. Das Christentum – so heißt es – schaut das Universum an als Geschichte[23]. Jeder Moment der Zeit ist Offenbarung einer besonderen Seite Gottes. Die Theologie ist daher eine historische Wissenschaft der Religion, die allerdings eine höhere christliche Ansicht der Geschichte voraussetzt[24]. Ebenso muss es als Aufgabe der Theologie angesehen werden, den spekulativen Gehalt des Christentums mit seinen dogmatischen Vorstellungen zu erheben[25]. Damit wendet sich Schelling nicht nur gegen die protestantische Orientierung der Theologie allein an der Schrift und die historisch-kritische Exegese der Aufklärung, sondern auch gegen die moralische Deutung des Christentums im Gefolge Kants. Das Wesentliche im Theologiestudium ist für ihn die Verbindung der spekulativen und der historischen Konstruktion des Christentums und seiner zentralen Lehren[26].

Durch die Kritik, die Schelling in der Methodenschrift an seinem Religionsverständnis übte, fühlte sich Schleiermacher herausgefordert. An seinen Freund Carl Gustav von Brinckmann, der sich gerade von Schellings Behandlung des Christentums und der Theologie angetan zeigt, schreibt er, dass er bei Schelling eine angemessene Würdigung der philologischen Exegese ebenso vermisse wie den rechten historischen Standpunkt[27]. In der „Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung" veröffentlicht er im April 1804 denn auch eine kritische Rezension der Schellingschen Schrift. In ihr distanziert er sich unter anderem von Schellings Auffassung, dass die Theologie eine reale Wissenschaft sei, die die Indifferenz von Ideellem und Reellem objektiv darstelle. Reale Wissenschaften gibt es für ihn nur von dem Realen und Idealen je für sich, also von der sukzessiven Offenbarung des Absoluten in Natur und Geschichte[28]. Dagegen hält er es für ausgeschlossen, dass das Absolute als Indifferenz selbst Gegenstand einer realen Wissenschaft werden könne. Das Verhältnis zum Absoluten ist für Schleiermacher kein Wissen, sondern Religion als Anschauung des Unendlichen im Endlichen oder des Endlichen im Unendlichen. Der Hauptfehler Schellings besteht für ihn darin, dass er die Religion mit der Theologie als Wissenschaft des absoluten göttlichen Wesens identifiziert[29]. Da Schelling zudem der Auffassung ist, dass die Philosophie das wahre Organ der Theologie sei, sieht Schleiermacher bei ihm die Selbständigkeit der Religion gegenüber dem philosophischen Wissen aufgehoben. Schleiermachers Kritik an Schellings Methodenschrift macht jedenfalls deutlich, dass die Theologie für ihn niemals eine Wissenschaft vom Absoluten als solchem sein kann, da das Absolute ein Gegenstand nicht des Wissens, sondern der als Anschauung und Gefühl definierten Religion ist. Dagegen bleibt unklar, welche Aufgabe die Theologie als Wissenschaft hat und worin das Recht ihrer Existenz an der Universität besteht. Diese Fragen beschäftigten Schleiermacher erst wieder, als die 1802 abgebrochene Diskussion um die Gründung einer höheren Lehranstalt in Berlin nach der militärischen Niederlage

Preußens bei Jena und Auerstädt 1806 wieder aufgegriffen wurde. Sie erwies sich jetzt als dringlich, weil mit den Gebietsabtretungen an Frankreich im Tilsiter Frieden von 1807 Preußen außer dem provinziellen Königsberg und Frankfurt an der Oder alle Universitäten verloren hatte: das alte Duisburg ebenso wie die erst kürzlich hinzugewonnenen Universitäten Erlangen, Paderborn, Münster, Erfurt und Göttingen, vor allem aber das eigentliche Herzstück Halle. Die Schließung seiner Universität durch die Franzosen sah Schleiermacher als Miniaturbild der Vernichtung der deutschen Nation[30]. Die Delegation der Hallenser Professoren, die bei dem nach Memel geflüchteten König vorstellig wurde, drang mit ihrem Vorschlag einer Verlegung der Universität Halle nach Berlin nicht durch. Stattdessen beauftragte Friedrich Wilhelm III. in seiner Kabinettsorder vom 4. September 1807 seinen Kabinettschef Beyme mit der Errichtung einer allgemeinen Lehranstalt – wohlgemerkt nicht Universität – in Berlin und erteilte ihm dazu alle Vollmachten. Es sollte dabei auf eine angemessene Verbindung zur Akademie der Wissenschaften geachtet werden. Beyme ging nun daran, geeignete Lehrer auszuwählen, und zu den Neuberufenen gehörten auch Fichte und Schleiermacher.

2. Fichte und Schleiermacher

Beyme beließ es nicht bei den Berufungen akademischer Lehrer, sondern er holte zudem schriftliche Gutachten über die Gestalt und Organisation der Lehranstalt überhaupt und der einzelnen Fakultäten ein. Schleiermacher, dessen Theologie ihm als einem in der Aufklärung wurzelnden Minister fremd war, überging er dabei allerdings. Das anspruchvollste dieser Gutachten ist fraglos Fichtes am 8. Oktober 1807 eingereichter „Deduzierter Plan einer zu Berlin zu errichtenden höhern Lehranstalt, die in gehöriger Verbindung mit einer Akademie der Wissenschaften stehe“. Fichte fasst eine höhere Lehranstalt ins Auge, die er als Schule der

Kunst des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs definiert[31]. Die traditionelle Universität soll sich sukzessiv diesem Ideal anpassen[32]. Das bedeutet für Fichte auch, dass die einzelnen universitären Disziplinen, also die besonderen Wissenschaften, aus der Wissenschaft im Allgemeinen abgeleitet werden müssen. Diese allgemeine Wissenschaft aber ist für Fichte nicht anders als für Kant und Erhard die Philosophie[33]. Während Kant der philosophischen Fakultät das Recht einräumte, die Lehren der oberen Fakultäten mit Hilfe der Vernunft auf ihre Wahrheit hin zu überprüfen, weist Fichte der Philosophie die Aufgabe zu, den gesamten wissenschaftlichen Stoff in seiner organischen Einheit zu begreifen. Sie soll eine Enzyklopädie der gesamten Wissenschaften als Regulativ für die Bearbeitung aller besonderen Wissenschaften liefern. Bis man allerdings die überkommene Universität diesem Ideal angepasst hat, meint Fichte sich damit begnügen zu müssen, die existierenden Fächer auf ihre Zugehörigkeit zum Kanon der Wissenschaften hin zu überprüfen und gegebenenfalls einzelne Disziplinen auszuscheiden[34]. Diese Überprüfung fällt nun aber in Fichtes Augen für die Theologie negativ aus. Wenn nämlich die höhere Lehranstalt eine Schule der Kunst des wissenschaftlichen Verstandesgebrauchs ist, dann hat eine Disziplin wie die Theologie darin keinen Platz, da sie sich den Verstandesgebrauch verbittet und sich stattdessen auf ein undurchdringliches Geheimnis beruft[35]. Denn sie verlangt den Glauben an einen Willkürgott, an die Unbegreiflichkeit seiner Dekrete, die Notwendigkeit unmittelbarer Offenbarung und eines inspirierten Buches als ausschließlicher Erkenntnisquelle des göttlichen Willens. Wenn die Theologie an der Universität vertreten sein will, dann muss sie laut bekennen, dass der Wille Gottes ohne jede besondere Offenbarung erkannt werden kann. Auch dürften die biblischen Schriften nicht länger Erkenntnisquelle, sondern nur noch Vehikel für den moralischen Volksunterricht sein. Zudem müssten sie ganz unabhängig von dem, was ihre Verfasser wirklich gemeint haben, gemäß dem interpretiert werden, was sie von einem moralischen Stand-

punkt aus hätten sagen sollen. Fichte wirft nicht nur der Theologie, sondern auch der Jurisprudenz und Medizin vor, dass sie es bislang unterlassen hätten, ihr Wesen über ihre Stellung im organischen Zusammenhang des Wissens statt über ihre praktische Unentbehrlichkeit für den Staat zu definieren. Er plädiert dafür, den praktischen Teil der oberen Fakultäten aus den Universitäten auszugliedern und nur den wissenschaftlichen Teil an ihnen beizubehalten. Für die Theologie bedeutet dies, dass er ihr nicht länger die praktische Aufgabe zuweist, religiöse Volkslehrer auszubilden[36]. Das hat eine völlige Umwandlung der bisherigen Theologie zur Folge. Die wissenschaftliche Theologie besteht für Fichte nur noch aus einem Segment der Philologie und einem Teilbereich der Geschichte. Das Studium des Hebräischen und des Koinegriechischen möchte er langfristig dem allgemeinen Sprachstudium zuweisen, das die gesamte Sprachentwicklung der Menschheit untersucht. Die biblischen Autoren hingegen gehören nach Auflösung des Inspirationsdogmas ebenso zur allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes wie die paganen griechischen Schriftsteller. Fichte plädiert letztlich für eine Auflösung der Theologie in eine allgemeine Geistes- und Religionsgeschichte, in die die biblischen Einleitungswissenschaften ebenso zu integrieren sind wie die Kirchengeschichte[37]. Das bedeutet aber, dass der gesamte wissenschaftlich zu behandelnde Stoff der Theologie in den Bereich der Philologie und Geschichte, also der philosophischen Fakultät fällt und für die Theologie als eigenständige Fakultät an der neuen Universität kein Platz mehr ist.

Fichtes Plan atmet noch ganz den Geist einer Epoche, die durch die kantische These von der Abhängigkeit der Religion von der Moral geprägt war. Bereits Schelling hatte ebenso wie Schleiermacher dieses Verständnis der Religion hinter sich gelassen, und er hatte darüber hinaus der Theologie als einer spekulativen Wissenschaft wieder den ersten Platz unter den positiven Wissenschaften an der Universität eingeräumt. Es war daher zu erwarten, dass

auch Schleiermacher angesichts seiner Überzeugung von der Selbständigkeit der Religion gegenüber Metaphysik und Moral das Recht der Theologie an der Universität verteidigen würde. Da Schleiermacher sich von Beyme als Gutachter übergangen fühlte, entschied er sich, mit einer Schrift an die Öffentlichkeit zu treten. Im Frühjahr 1808 erschienen im Berliner Verlag Reimer die „Gelegentlichen Gedanken über Universitäten im deutschen Sinn. Nebst einem Anhang über eine neu zu errichtende". Schleiermacher kannte Fichtes Plan nicht, der erst 1817 im Druck erschien, und umgekehrt hat Fichte Schleiermachers Schrift erst im Winter 1811/12 gelesen. Gleichwohl erweckt bereits der Titel „Gelegentliche Gedanken" den Anschein, als distanziere sich der Autor bewusst von Fichtes „Deduziertem Plan" und damit von dessen Versuch, die Gestalt und innere Organisation der Universität aus einem obersten Grundsatz abzuleiten. Mit der Wendung „Universitäten im deutschen Sinn" spielt er auf den Gegensatz zwischen deutschen Universitäten und französischen Spezialschulen an, damit aber auf die napoleonische Hochschulreform von 1806, die die Universitäten in fachorientierte Spezialschulen aufgelöst hatte. Die Abgrenzung von dem französischen Modell begründet er mit der Unabhängigkeit der Universitäten als wissenschaftlicher Vereine von Staatszwecken. Der Staat hat Schleiermacher zufolge vielmehr die Aufgabe, die Wissenschaft als solche zu fördern, ohne sie zu reglementieren. Die Universitäten nehmen unter den wissenschaftlichen Einrichtungen eine Mittelstellung ein zwischen der wissenschaftlichen Propädeutik der Schulen und der wissenschaftlichen Forschung der Akademien. Sie dienen dazu, die Idee der Wissenschaft in den Studierenden zu erwecken, so dass es ihnen zur Natur wird, alles aus dem Gesichtspunkt der Wissenschaft zu betrachten, alles Einzelne in seinen wissenschaftlichen Beziehungen anzuschauen und in den großen Zusammenhang des Wissens einzuordnen[38]. Es geht um die Fähigkeit, Einheit und Allheit der Erkenntnis herzustellen und sich bei jedem Einzelnen dieses Grundgesetzes der Wissenschaft bewusst zu sein. Bereits

der Begriff der Universität deute auf diese Aufgabe hin. Die Tatsache, dass die Idee des Wissens in der Universität als leitendes Prinzip fungiert, hat laut Schleiermacher zur Folge, dass man hier darauf bedacht ist, in jedem Gebiet das Enzyklopädische, also die allgemeine Übersicht des Umfangs und des Zusammenhangs, aller Einzelforschung voranzuschicken und zur Grundlage des Unterrichts zu machen. Während in den Akademien alles darauf ankommt, das Einzelne in den Realwissenschaften vollkommen genau herauszuarbeiten, während die philosophische Spekulation zurücktritt, bildet in der Universität der philosophische Unterricht die Basis aller sonstigen wissenschaftlichen Forschung. Die Akademien setzen voraus, dass die philosophische Kenntnis bereits erworben ist, auf der alles einzelne Wissen aufruht, und die Universitäten sind der Ort, an dem der Erwerb dieses Wissens stattfindet. Die Mittelstellung der Universität zwischen Schule und Akademie bringt es jedoch mit sich, dass sie sich nicht nur von den beiden anderen Einrichtungen unterscheidet, sondern bestimmte Eigenschaften mit ihnen teilt. Einerseits kann es bei der Konzentration auf die philosophische Idee des Wissens an der Universität ja nicht darum gehen, dass man den Bezug auf das reale Wissen ausblendet. Sondern wie der Geist auf den Leib so nimmt die Philosophie beständig Einfluss auf das reale Wissen und lässt sich in diesem Einfluss darstellen. Daher werden auf der Universität auch Kenntnisse hinzugelernt, die man auf der Schule noch nicht erlangte, so dass die Universität einerseits eine Nachschule ist[39]. Aber zugleich ist sie Vorakademie, insofern der durch die Philosophie geweckte wissenschaftliche Geist seine Fähigkeiten übt und von der Idee des Wissens als dem Mittelpunkt aus tiefer in das Einzelne eindringt.

Schleiermacher betrachtet wie Kant, Schelling und Fichte die Philosophie als die eigentliche geistige Mitte der Universität. Da aber die philosophische Spekulation für sich allein nicht hinreicht, sondern die Idee des Wissens sich im realen Wissen verwirklichen

muss und der wissenschaftliche Geist zudem eine systematische Durchdringung des Wissensstoffs verlangt, ist es notwendig, dass die Universität das Gesamtgebiet des Wissens in seinen Grundzügen abdeckt[40]. Weil die Universität eine derartige systematische Einführung in das Wissen bietet und bieten soll, wendet sich Schleiermacher entschieden gegen eine frühzeitige Spezialisierung, also gegen eine beim Schulabgang erfolgende Trennung zwischen denen, die der höchsten wissenschaftlichen Bildung fähig sind und denen somit eine wissenschaftliche Karriere offensteht, und denen, die nur für eine untergeordnete Stufe bestimmt sind und eine derartige Karriere gar nicht anstreben. Das bedeutet, dass er sich gegen die Trennung von Universitäten als rein wissenschaftlichen Einrichtungen und berufsspezifischen Fachhochschulen wendet, an denen eine stärker handwerksmäßige, nicht aber eine philosophisch fundierte Kenntnis eines bestimmten Fachs erworben wird. Schleiermacher begründet dies mit einem zweifachen Interesse. Sowohl die Wissenschaft wie auch der Staat sind in seinen Augen auf wissenschaftlich gebildete Berufsträger oder – wie Schleiermacher sagt – Arbeiter angewiesen[41]. Daraus ergibt sich für ihn auch die Notwendigkeit, dafür zu sorgen, dass die Universitäten zugleich höhere Spezialschulen sind, die die für den Staat nützlichen Kenntnisse in Verbindung bringen mit der wissenschaftlichen Bildung. Die Preisgabe der Universitäten zugunsten der Ausbildung auf berufsspezifischen Fachhochschulen führt Schleiermacher zufolge nur dazu, dass das einzelne Wissen aus seinem lebendigen Zusammenhang mit dem sonstigen Wissen herausgerissen und so die eigentliche Bildung unterdrückt wird.

Gerade wegen dieser Integration des berufsspezifischen Studiums in den organischen Zusammenhang des Wissens insgesamt betrachtet Schleiermacher die philosophische Fakultät als das geistige Zentrum der Universität. Die eigentliche Universität, wie sie der wissenschaftliche Verein bilden würde, wäre nämlich nur in

der philosophischen Fakultät enthalten, während die drei oberen Fakultäten die Spezialschulen sind, die der Staat entweder gestiftet oder als erste unter seinen Schutz genommen hat, weil sie sich unmittelbar auf seine wesentlichen Bedürfnisse beziehen. Die philosophische Fakultät hingegen ist für ihn ursprünglich ein bloßes Privatunternehmen, ganz so wie der wissenschaftliche Verein, also der Zusammenschluss von Wissenschaftlern, für den Staat eine Privatperson ist. Nur um der wissenschaftlichen Ausrichtung der oberen Fakultäten willen wurde sie schließlich vom Staat in die Universität integriert[42]. Wie Kant meint auch Schleiermacher, dass der Unterschied zwischen der philosophischen Fakultät und den oberen drei Fakultäten darin bestehe, dass diese einem äußeren Interesse des Staates sich verdanken und ihre Existenz an der Universität sich nur aus dem Bedürfnis erklärt, eine dem Staat unentbehrliche Praxis durch Theorie zu fundieren. So gründet etwa die juristische Fakultät unmittelbar in dem staatsbildenden Bedürfnis, aus einem anarchischen Zustand einen rechtlichen hervorgehen zu lassen, was nur möglich ist mit Hilfe eines Systems miteinander harmonisierender Gesetze. Eine vergleichbare Außenbeziehung lässt sich für die theologische Fakultät geltend machen. Die Theologie hat sich in der Kirche gebildet, um die Weisheit der Väter aufzubewahren, Wahrheit und Irrtum gesondert zu halten und der weiteren Fortbildung der Lehre und der Kirche eine geschichtliche Basis, eine sichere Richtung und einen gemeinsamen Geist zu geben[43]. Die Existenz theologischer Fakultäten an staatlichen Universitäten erklärt sich zwar allein aus der spezifischen Verbindung des Staates mit der Kirche und dem damit gegebenen Bedürfnis des Staates nach Ausbildung von Geistlichen. Aber insofern sie einen Platz an der Universität hat, ist die Theologie in den Zusammenhang allen Wissens integriert, ein Zusammenhang, der durch die philosophische Fakultät repräsentiert wird. Nur die philosophische Fakultät enthält nämlich die ganze natürliche Organisation der Wissenschaft. Sie umfasst nach Schleiermacher drei Teilbereiche, nämlich die reine transzenden-

tale Philosophie oder Dialektik als Begründung allen Wissens sowie die Wissenschaft von der Natur und der Geschichte. Die Einheit der drei oberen Fakultäten resultiert demgegenüber nicht aus der Erkenntnis selbst, sondern aus einem äußeren Geschäft, auf das jede dieser Fakultäten bezogen ist. Im Hinblick auf dieses äußere Geschäft, also die Berufspraxis, verbinden sie dasjenige aus den unterschiedlichen Disziplinen der philosophischen Fakultät, was zu diesem Zweck erforderlich ist.

Schleiermacher hält so an der seit Kant üblichen These vom Primat der philosophischen Fakultät, an der die eigentliche Wissenschaft beheimatet ist, fest. Nur die philosophische Fakultät enthält für ihn das, was das rein wissenschaftliche Interesse als Universität gestiftet haben würde. Anders als die Reformpläne Erhards und Fichtes, die Kant in dieser Hinsicht radikalisieren, verteidigt Schleiermacher aber die Existenzberechtigung der Theologie an der Universität. Im Unterschied zu Fichte will er die oberen Fakultäten nicht in der Weise aufheben, dass er alles, was an ihnen zur Berufsausbildung gehört, aus der Universität auslagert, und das, was an ihnen Wissenschaft ist, in der philosophischen Fakultät aufgehen lässt. Denn es ist ihm gerade an der wissenschaftlichen Fundierung des berufsorientierten Studiums in den drei oberen Fakultäten gelegen. Was er von der Universitätsreform verlangt, ist daher eine Unterordnung dieser Fakultäten unter die philosophische Fakultät als der anerkannten Herrin aller Fakultäten. Für die Theologie bedeutet dies, dass man alles daran setzen muss, um zu verhindern, dass das Theologiestudium einer unwissenschaftlichen, handwerksmäßigen, rein praktischen Ausbildung angenähert wird. Schleiermacher meint, eben dies am ehesten durch enge Verbindung der theologischen mit der philosophischen Fakultät erreichen zu können[44]. Dazu sollten zum einen die Theologieprofessoren bei irgendeinem Zweig der philosophischen Fakultät verpflichtet werden und dort regelmäßig rein wissenschaftliche Vorträge halten, die in keiner direkten Verbindung mit ihrer eige-

nen Fakultät stehen. Zum andern aber sollten die mit der Fakultät verbundenen Seminare gefördert werden, durch die sich die Universität der Akademie nähert. Diese Seminare schließen sich an diejenigen Disziplinen an, die wie etwa die Philologie und Historiographie stärker ins Besondere gehen. Schleiermacher definiert sie als dasjenige Zusammensein von Lehrern und Schülern, bei dem die Schüler bereits als produzierend auftreten und die Lehrer anders als in Vorlesungen nicht unmittelbar mitteilen, sondern die selbständige Produktion der Schüler leitend unterstützen und beurteilen. In diese Seminare sollen nur die Qualifiziertesten unter den Schülern aufgenommen werden.

Schleiermacher geht es in seinen Überlegungen zur Universitätsreform nicht zuletzt um die Unabhängigkeit der Universität vom staatlichen Einfluss. Zwar ist die Universität auf staatliche Unterstützung angewiesen. Auch dient sie dem Staat mit den drei oberen Fakultäten als Ausbildungsstätte seiner Beamten. Aber ihren Charakter als Universität erlangt sie als Stätte wissenschaftlicher Bildung, als wissenschaftlicher Verein, der selbständig ist gegenüber dem Staat[45]. Daher muss der nach und nach vorherrschend gewordene Einfluss des Staates auf die Universität auch wieder zurückgedrängt werden, damit das Wesen der Universität als wissenschaftlicher Verein wieder deutlich wird[46]. Die angestrebte Selbstverwaltung der Universität beruht auf einer Verfassung, die zwar der äußerlichen Form nach monarchisch ist, insofern ein Rektor die Universität repräsentiert. Aber da alle Wissenschaftler dem Geiste nach einander gleich sind, ist die Verfassung innerlich demokratisch und der Rektor nur der Erste unter Gleichen, der aus dem repräsentierenden Körper und von ihm auf eine bestimmte Zeit gewählt werden muss. Das ist Schleiermacher die wahre Idee eines Universitätsrektors, während er dort, wo der Rektor vom Staat ernannt und mit größeren Vorrechten ausgestattet wird, die wissenschaftliche Freiheit bereits gefährdet und die Wissenschaft zum Staatsdienst verkommen sieht[47]. Ähnliches

wie für den Rektor muss auch für die Geschäftsführer der einzelnen Fakultäten gelten. Was Schleiermacher letztlich vorschwebt, ist eine gegenüber dem Staat weitgehend selbständige Reformuniversität in Berlin, die der Mittelpunkt werden soll für alle wissenschaftlichen Tätigkeiten des nördlichen Deutschland, soweit es protestantisch ist[48].

3. Die Gründung der Berliner Universität und die Theologische Enzyklopädie

Der erste, der in einer Rezension zu Schleiermachers „Gelegentlichen Gedanken“ Stellung nahm, war Karl Friedrich von Savigny, der zwar in einer Rezension an Schleiermachers Darstellung der Entstehung der Fakultäten historische Kritik übte, aber ansonsten seiner Konzeption der Universität positiv gegenübersteht[49]. Als Schleiermachers Schrift erschien, war die Gründung der Berliner Universität allerdings bereits wieder ins Stocken geraten. Seinen Grund hatte dies darin, dass man die Eröffnung der Universität von der Rückkehr des Hofes und der Regierung aus dem fernen Ostpreußen nach Berlin abhängig gemacht hatte. Eine solche Rückkehr war allerdings nicht möglich, solange die französischen Truppen in der Stadt waren. Schleiermacher drängte jedoch gerade angesichts der Wiedereröffnung Halles durch die Franzosen Beyme, die Eröffnung der Berliner Universität öffentlich anzukündigen. Dazu genüge es, wenn er die bereits berufenen Professoren zu der Erklärung ermächtige, dass sie befugt seien, in Berlin provisorisch eine Universität zu eröffnen, der alle Privilegien und Rechte preußischer Universitäten bereits provisorisch zugesichert seien[50]. Schleiermacher selbst kündigte eine Vorlesung über theologische Enzyklopädie an. Doch erst mit dem Abzug der Franzosen aus Berlin und der Übersiedlung des Hofes in die Hauptstadt rückte die Eröffnung der Universität, für die Schleiermacher sich so vehement einsetzte, wieder näher. Inzwischen war die Leitung

des Departements für Kultus und Unterricht an Wilhelm von Humboldt übergegangen. Allerdings trat Humboldt sein neues Amt keineswegs als bedingungsloser Befürworter der Berliner Universität an, zumal er grundsätzlich Universitäten an kleineren Orten bevorzugte[51]. In diesem letzten Punkt berührte er sich aber durchaus mit Schleiermacher, mit dem er auch die Ablehnung einer radikalen Umstrukturierung der traditionellen Universität, wie sie ja Fichtes Plan vorsah, teilte. Für Berlin sprach schließlich laut Humboldt und Schleiermacher die Existenz zahlreicher Institute und Bibliotheken. In dem ersten Entwurf des Antrags auf die Errichtung der Universität vom 14. Mai 1809 betont Humboldt, dass nur von einer Universität in der preußischen Hauptstadt eine überregionale Ausstrahlung auf ganz Deutschland ausgehen könne. Von Schleiermacher übernimmt er dabei die Kritik an der Auflösung der Universität in Fachhochschulen und die Herabstufung der Universität zu einer bloßen höheren Lehranstalt. Auch wenn er in der überarbeiteten Fassung des Antrags vom 24. Juli 1809 zunächst wieder von einer allgemeinen Lehranstalt spricht, bedeutet dies keineswegs eine grundsätzliche Abkehr vom ursprünglichen Entwurf. Denn er beantragt zugleich, die Lehranstalt mit dem hergebrachten Namen „Universität“ zu benennen und das Prinz-Heinrich-Palais unter dem Namen „Universitätsgebäude“ als Ort der neuen Hochschule zu bestimmen[52].

Humboldt hat sich in seiner 1810 verfassten Abhandlung „Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin“ über die Aufgabe der Universität geäußert, und zwar in einer Weise, die den Ansichten Schleiermachers in vielem nahekommt. Den Hauptunterschied zwischen der Schule und den höheren wissenschaftlichen Anstalten erblickt er darin, dass die Schule es nur mit fertigen Kenntnissen zu tun hat, die der Schüler lernt. Die höheren wissenschaftlichen Anstalten behandeln demgegenüber die Wissenschaft als ein noch nicht ganz aufgelöstes Problem und bleiben daher immer im Forschen,

so dass das Verhältnis von Lehrer und Schüler hier auch ein anderes ist. Der Lehrer ist nicht für den Schüler, sondern beide sind für die Wissenschaft da, so dass das Geschäft des Lehrers von der Gegenwart der Schüler abhängt[53]. Beide bilden eine Forschergemeinschaft, so dass die Universität gekennzeichnet ist durch die Einheit von Forschung und Lehre. Daher besteht die Wissenschaft auch nicht im Sammeln, sondern es geht bei ihr darum, alles aus einem ursprünglichen Prinzip abzuleiten, einem Ideal zuzubilden und Prinzip und Ideal in einer Idee zu verknüpfen[54]. Der Staat hat sich dabei, abgesehen davon, dass er die materiellen Mittel bereitstellt und für Berufungen sorgt, völlig zurückzuhalten, um die Freiheit der Wissenschaft nicht zu gefährden[55]. So sehr Humboldt darin mit Schleiermacher übereinstimmt, so weicht er doch in der Bestimmung des Verhältnisses von Universität und Akademie von ihm ab. Die Universität dient in seinen Augen nämlich nicht nur dem Unterricht und der Verbreitung der Wissenschaft. Denn die Wissenschaften seien zumal in Deutschland mehr durch die Universitätslehrer als durch die Mitglieder der Akademien erweitert worden, und es sei gerade die Lehre, der freie mündliche Vortrag vor Zuhörern, der zu dem Fortschritt in den Fächern beigetragen habe[56]. Der eigentliche Unterschied zwischen Universität und Akademie besteht für Humboldt darin, dass die Universität immer in engerer Beziehung zum praktischen Leben und damit zu den Bedürfnissen des Staates steht[57]. Nachdem der König am 30. Mai 1809 seinen Antrag, die Berliner Universität zu eröffnen, bestätigt hatte, setzte Humboldt eine Kommission in der Sektion für Kultus und Unterricht ein, die unter seinem Vorsitz über Berufungen und die Organisation der Universität beraten sollte. Neben Johann Wilhelm Süvern und Wilhelm von Uhden gehörte auch Schleiermacher dieser Kommission an[58]. Es ist vor allem ihr und in ihr wiederum in erster Linie Schleiermacher zu verdanken, dass trotz des politischen Umschwungs, der mit der Berufung Hardenbergs zum Staatskanzler und der Demission Humboldts verbunden war, die Berliner Universität im Oktober 1810 eröffnet werden konnte.

Zwar nahm Humboldt bis zu seinem Amtsantritt als Botschafter in Wien im August noch an Sitzungen der Kommission teil. Aber zumal im August, als Uhden verschiedene deutsche Universitäten besuchte, lagen die Entscheidungen der Kommission weitgehend bei Schleiermacher[59].

Da ist es denn auch nicht verwunderlich, dass er sich mit seinen Vorstellungen zur Gestaltung der theologischen Fakultät, die er bereits in einem Gutachten vom 24. Mai Humboldt mitgeteilt hatte, durchsetzen konnte. Zunächst einmal teilte Humboldt Schleiermachers Überzeugung, dass der Theologie ein Platz an der Universität gebühre. Ebenso unterstützte Humboldt Schleiermachers Forderung nach einem von einem Universitätsprediger geleiteten Universitätsgottesdienst, der der Aufhebung des scheinbaren Zwiespalts zwischen Religion und Wissenschaft dienen soll[60]. Dass die Universität eine eigene Kirche habe, damit angesichts der einseitigen Ausbildung des Verstandes es an einer den Studenten angemessenen religiösen Einwirkung nicht fehle, war auch seine Meinung. Und mit der auf Anregung Goethes hin erfolgten Berufung Zelters zum Professor der Akademie der Künste erhoffte sich Humboldt eine Reform des musikalischen Teils des protestantischen Gottesdienstes[61]. Als Universitätskirche schwebte Schleiermacher der französische Dom am Gendarmenmarkt vor. Was die Einrichtung der theologischen Fakultät angeht, so wollte er auf eine Professur für praktische Theologie verzichten, da deren Aufgabe genauso gut von einem Berliner Prediger wahrgenommen werden könne. Ansonsten sprach er sich für eine möglichst große Konkurrenz unterschiedlicher Positionen an der Fakultät aus, damit das Studium nicht zu handwerksmäßig werde. Dabei ging er davon aus, dass ein Theologe sich selten auf ein einziges Fach beschränke, sondern immer mehrere Fächer behandle. Daher könne man sich anfangs mit drei Theologen begnügen, die allerdings so gewählt werden müssten, dass die Exegese, Kirchengeschichte und Dogmatik jeweils von zwei Professoren betrieben würden[62]. Wie

schon in den „Gelegentlichen Gedanken“ vorgeschlagen, fordert Schleiermacher zudem die Einrichtung eines Seminars für gelehrte Theologie, um die besonders qualifizierten Theologiestudenten zu fördern. Eine philologische Abteilung sollte sich mit dem Alten und Neuen Testament, eine historische mit der Kirchengeschichte befassen. Das Seminar sollte für die enge Verbindung von Lehrer und Student im Forschungsprozess stehen und die Studenten unter Aufsicht des Lehrers zur selbständigen Produktion anleiten. Die konfessionellen Differenzen zwischen Lutheranern und Reformierten sollten bei der Besetzung der Stellen keine Rolle mehr spielen, da sich Schleiermacher zufolge die einzelnen Lehrer derselben Kirche viel stärker voneinander unterscheiden als die Kirchen selbst nach ihren Bekenntnissen. Es genügt daher in seinen Augen, wenn in der theologischen Fakultät die wichtigsten Bekenntnisschriften der beiden Konfessionen erläutert werden. Von den Professoren, die Schleiermacher Humboldt vorschlug, lehnte der Göttinger Planck ab, während de Wette und Marheineke den Ruf annahmen[63]. Bemühungen, Münscher aus Marburg und Ammon aus Erlangen zu gewinnen, scheiterten. Es war eine junge Fakultät. Schleiermacher war vierzig Jahre, de Wette und Marheineke hatten das dreißigste Lebensjahr gerade überschritten.

Neben den Berufungsangelegenheiten war es vor allem die Ausarbeitung der Verfassung, die in den Händen der Kommission lag. Auch hier war es nach Vorarbeiten Süverns Schleiermacher, der am 25. Juli beauftragt wurde, einen Entwurf auszuarbeiten. Von der traditionellen deutschen Universität übernimmt Schleiermacher die Aufteilung in die vier nunmehr gleichberechtigten Fakultäten mit der Theologie als erstgenannter. Die Universität bildet mit der Akademie und den bereits vorhandenen Instituten eine organische Einheit, so dass auch die Akademiemitglieder das Recht erhalten, Vorlesungen zu halten[64]. Am 10. Oktober fand die erste Senatssitzung im neuen Universitätsgebäude, dem ehemaligen Prinz-Heinrich-Palais, statt. Auf einen feierlichen Akt zum

ursprünglichen Eröffnungstermin am 15. Oktober verzichtete man, weil sich alles noch in einem provisorischen Zustand befand. Allerdings erschien an besagtem Tag in Kleists „Abendblättern“ ein Gedicht aus der Feder Achim von Arnims mit dem Titel „Der Studenten erstes Lebehoch bei der Ankunft in Berlin am 15. Oktober“, und sein Freund Clemens von Brentano veröffentlichte eine Kantate. Über dem Portal des neuen Universitätsgebäudes hatte Humboldt die Inschrift anbringen lassen „Universitati Litterariae“. Sie deutet Brentano in seiner Kantate aus: „Der Ganzheit, Allheit, Einheit,/ Der Allgemeinheit/ Gelehrter Weisheit,/ Des Wissens Freiheit/ Gehört dies Königliche Haus!/ So leg ich euch die goldnen Worte aus: Universitati Litterariae.“[65] Eine feierliche Prozession von Ministern, Bürgern, Studenten, Schülern und Lehrern lässt Brentano aufmarschieren. Vier Frauengestalten treten durch das Tor des Palastes, als erste die Theologie, in violettem Gewand, das verschleierte Antlitz nach oben gerichtet, in der Hand eine Bibel. Es sind unverkennbar die „Gelegentlichen Gedanken“ Schleiermachers, die sich im Chor der Akademie der Wissenschaften niederschlagen: „Wir nahen uns und bieten euch die Hände,/ Die Ihr, was wir gelernt, nun lehren wollt./ Den Apfel der Granate nehmt als Spende,/ Der Vielheit Einheit in der Schale Gold./ Daß so die Lehre ihren Kreis vollende/ Und bilde eine Welt,/ Seid in die Mitte ihr gestellt./ Zur Schule geht der Lehrling bei dem Meister;/ Dort wird gelernt./ Der hohen Schule Schwellen/ Betreten Meister und Gesellen;/ Hier wird gelehrt./ Und unser ist der ernste Kreis,/ Wo Meister sich zum Meister nur gesellt/ Und jeder seiner eignen Werke Fleiß/ Erfindend, schaffend, treu zutage stellt.“[66]

Schleiermacher, der der erste Dekan der theologischen Fakultät wurde, hatte bereits in seinem ersten Semester in Halle, im Winter 1804/05 und dann erneut im Sommer 1805 über „Enzyklopädie und Methodologie“ gelesen. Dann wurde Halle geschlossen, und Schleiermacher kam erst im Berliner Winter 1808 als designierter

Professor wieder dazu, Enzyklopädie zu lesen. Dieselbe Vorlesung hielt er im Wintersemester 1810/11 nach Eröffnung der Universität. 1811 erschien die Vorlesung unter dem Titel „Kurze Darstellung des theologischen Studiums“ im Druck. In ihr unternimmt Schleiermacher den Versuch, die von ihm in den „Gelegentlichen Gedanken“ geforderte Reform des Theologiestudiums zu skizzieren. In den „Gedanken“ hatte er die oberen drei Fakultäten als positive Fakultäten von der philosophischen Fakultät abgegrenzt. Sie seien durch das Bedürfnis entstanden, eine unentbehrliche Praxis durch Theorie sicher zu fundieren. Dies sei aber nur möglich durch die Verbindung der positiven Fakultäten mit der Philosophie. In seiner Enzyklopädie greift Schleiermacher auf diese Ausführungen zurück, wenn er die Theologie als eine positive Wissenschaft charakterisiert. Eine positive Wissenschaft ist für ihn nämlich ein solcher Inbegriff wissenschaftlicher Elemente, die nicht aufgrund der Idee der Wissenschaft notwendige Bestandteile der wissenschaftlichen Organisation sind, sondern die nur zusammengehören, weil sie zur Lösung einer praktischen Aufgabe erforderlich sind. Da diese praktische Aufgabe im Falle der Theologie die Kirchenleitung ist, kann Schleiermacher die christliche Theologie als den Inbegriff derjenigen wissenschaftlichen Kenntnisse und Kunstregeln definieren, ohne deren Besitz und Gebrauch eine zusammenstimmende Leitung der christlichen Kirche nicht möglich ist[67]. Es ist also ausschließlich die Praxis der Kirchenleitung, die durch den Erwerb wissenschaftlicher Kenntnisse theoretisch fundiert werden soll. Dieselben Kenntnisse hören ohne diese Beziehung auf die pfarramtliche Praxis auf, theologische Kenntnisse zu sein und fallen entweder der Philologie, der Geschichtswissenschaft, der Psychologie oder der Ethik anheim[68]. Auch die wissenschaftliche Wirksamkeit des Theologen muss daher auf die Förderung des Wohls der Kirche abzielen. Deshalb nehmen alle wahren Theologen auch an der Kirchenleitung teil und leben alle, die im Kirchenregiment wirksam sind, auch in der Theologie. Kirchliches Interesse und wissenschaftlicher Geist

sind somit in jedem miteinander vereint[69]. Zwar kann niemand die theologischen Kenntnisse in ihrem ganzen Umfang, also alle Disziplinen betreffend, vollständig innehaben. Wohl aber setzt die Behandlung auch nur einer einzelnen Disziplin in theologischem Geist die Kenntnis der Grundzüge aller theologischen Disziplinen, also der theologischen Enzyklopädie, voraus[70]. Daher muss jeder Theologe zuerst eine richtige Anschauung von dem Zusammenhang der verschiedenen theologischen Disziplinen unter sich und dem spezifischen Wert jeder einzelnen Disziplin für den gemeinsamen Zweck erlangen[71].

Wenn der Zweck des theologischen Studiums die pfarramtliche Leitung der christlichen Kirche ist, dann muss die Theologie eine Kenntnis des Wesens des Christentums in seinem Gegensatz zu anderen Glaubensweisen und Kirchen ebenso vermitteln wie eine Kenntnis des Wesens der Frömmigkeit und der frommen Gemeinschaften oder Kirchen im Zusammenhang mit den übrigen Tätigkeiten des menschlichen Geistes[72]. Wie Schleiermacher bereits in den „Reden" die Religion als eine eigene Provinz des menschlichen Geistes bestimmt hatte, so meint er jetzt, dass die Existenz frommer Gemeinschaften als ein für die Entwicklung des menschlichen Geistes notwendiges Element in der philosophischen Ethik nachgewiesen werden müsse. Diejenige Disziplin, die aufzeigt, auf welche Weise sich die frommen Gemeinschaften voneinander unterscheiden können und wie sich diese Unterschiede auf die Spezifika der geschichtlich gegebenen Kirchen beziehen, bezeichnet Schleiermacher als Religionsphilosophie. Aufgabe der philosophischen Theologie ist es hingegen, das Wesen des Christentums wie auch die Form der christlichen frommen Gemeinschaft zu bestimmen[73]. Die philosophische Theologie greift somit sowohl auf die philosophische Ethik wie auch auf die Religionsphilosophie zurück. Zur Kirchenleitung gehört aber auch die Kenntnis der Kirche in ihrem jeweiligen geschichtlichen Zustand, der ein Ergebnis der Vergangenheit ist. Zur historischen Theolo-

gie rechnet Schleiermacher dabei nicht nur die Exegese und die Kirchengeschichte, sondern auch die Dogmatik als geschichtliche Kenntnis der gegenwärtig in der evangelischen Kirche geltenden Lehre[74]. Die historische Theologie ist somit der eigentliche Körper des theologischen Studiums, der durch die praktische Theologie mit dem tätigen christlichen Leben und durch die philosophische Theologie mit der eigentlichen Wissenschaft zusammenhängt[75]. Durch die philosophische Theologie will Schleiermacher somit die Theologie an die Philosophie anbinden. Wie die Konzeption der Religionsphilosophie ist die einer philosophischen Theologie der eigentliche Beitrag Schleiermachers zur Reform des Theologiestudiums. Denn nur durch die Anbindung an die Philosophie als die nach idealistischem Verständnis eigentliche Wissenschaft wird in seinen Augen die Wissenschaftlichkeit der Theologie gewährleistet. Dass sich Schleiermachers philosophische Theologie von Schellings Konzeption einer spekulativen Durchdringung der dogmatischen Ideen des Christentums grundlegend unterscheidet, kann nach seiner Kritik der Schellingschen Methodenschrift nicht mehr erstaunen. Allerdings hat Schleiermacher selbst die von ihm ins Auge gefasste philosophische Theologie zwar als für die Theologie notwendig vorausgesetzt, aber ebensowenig wie die Religionsphilosophie jemals näher entfaltet.

4. Die Entwicklung der Universität und theologischen Fakultät

Kurz nach Eröffnung der Universität war Friedrich von Schuckmann an die Spitze der Unterrichtsverwaltung gerückt, der dem Liberalismus Schleiermachers und auch Humboldts, ihrem Drängen auf Selbständigkeit der Universität gegenüber dem Staat, zutiefst abgeneigt war. Allerdings stieß Schleiermacher auch innerhalb der Universität auf Widerstand, der gerade von Seiten der Philosophen kam. Die Kritik entzündete sich an Schleiermachers

Entwurf zur Regelung des Promotionswesens, der am 4. November 1810 auch den Philosophen zugeleitet wurde. Da Schleiermacher die philosophische Fakultät als die eigentliche Mitte der Universität betrachtete, verlangte er von jedem Promovenden der oberen Fakultäten ein Magisterexamen in der philosophischen Fakultät. Das philosophische Magisterexamen sollte alle in der philosophischen Fakultät vereinigten Disziplinen umfassen, die alten Sprachen ebenso wie die Mathematik, die Natur- und die Geschichtswissenschaft sowie die allgemeine Philosophie. Als Dekan der philosophischen Fakultät übte Fichte entschiedene Kritik an diesem inflationären Gebrauch des Philosophiebegriffs und verlangte stattdessen die Beschränkung des philosophischen Magistertitels auf Absolventen der Philosophie im engeren Sinn[76]. Auch sprach er sich gegen den Gebrauch des Lateinischen bei Dissertationen und Disputationen aus. Zu einem zweiten Zusammenstoß mit Schleiermacher kam es 1812 anlässlich eines studentischen Krawalls, wobei Fichte als erster gewählter Rektor der Universität sich für die Relegierung von Studenten einsetzte, die einen jüdischen Mitstudenten beleidigt hatten. Da Schleiermacher sich dagegen wandte und die gemaßregelten Studenten sich auf Schleiermachers Verteidigung der überkommenen studentischen Bräuche in den „Gelegentlichen Gedanken“ beriefen, las Fichte jetzt zum ersten Mal Schleiermachers Programmschrift. Er kam, was nicht weiter verwunderlich ist, zu der Erkenntnis, dass seine eigene Vorstellung von der Universität sich grundlegend von derjenigen Schleiermachers unterschied. Wenn auch nicht direkt, so doch zumindest indirekt führte Schleiermachers Widerstand gegen Fichte schließlich zu dessen Verzicht auf das Rektorat[77]. Sein Nachfolger wurde Savigny.

Die inneren Konflikte in der Universität waren der Grund, weshalb auch das Departement für Kultus und Unterricht darauf drängte, das provisorische Reglement durch endgültige Universitätsstatuten zu ersetzen. Der von Uhden ausgearbeitete Entwurf wurde

von Schuckmann einer Kommission zur Revision übergeben, der unter anderem Schleiermacher und Savigny angehörten. Trotz der offenen Abneigung Schuckmanns gegen Schleiermacher ließ dieser sich nicht übergehen, da er der Verfasser des provisorischen Reglements und daher für die gegenwärtige Verfassung der Universität hauptverantwortlich war. Aus Schleiermachers Feder stammen die ersten drei Abschnitte der Überarbeitung des Entwurfs. Der erste Abschnitt handelt von der Universität überhaupt, der zweite von den Fakultäten und ihren Dekanen, der dritte vom Rektor und Senat. Gegenüber Uhdes Entwurf, der bürokratisch mit der Spitze der Universität, dem Rektor, begann, und dann von oben über die Dekane und den Senat nach unten fortschritt, um mit den Gesetzen für die Studierenden zu enden, schlägt die Kommission den umgekehrten Weg ein. Sie beginnt mit der Idee und dem Zweck der Universität und leitet daraus deren Struktur und Organe ab. In dieser Umstellung des ursprünglichen Entwurfs zeigt sich deutlich der Einfluss der „Gelegentlichen Gedanken", so dass Schleiermacher mit Recht als der geistige Vater der Statuten angesehen werden kann. Allerdings wurde die Vorlage der Kommission ihrerseits vom Departement in einigen nicht unwesentlichen Punkten korrigiert, so dass in der endgültigen Fassung der Statuten die liberalen Tendenzen Schleiermachers zurückgedrängt sind. So hatte Schleiermacher gleich eingangs betont, dass die Berliner Universität den gleichen Zweck habe wie die anderen deutschen Universitäten. Diese nationale Tönung wurde im Departement als anstößig empfunden, so dass man statt von deutschen nur von den anderen preußischen Universitäten sprach[78]. Der Artikel, der den Bezug der Universität zur Akademie der Wissenschaften herstellte, wurde ganz gestrichen. Auch die völlige Zensurfreiheit für alle Druckschriften, die von der Universität autorisiert sind, wurde von Schuckmann eingeschränkt[79].

Doch abgesehen von solchen nicht unwesentlichen Abänderungen blieb Schleiermachers Vorlage erhalten. Als Zweck der Universität

wird genannt, die allgemeine und besondere wissenschaftliche Bildung gehörig vorbereiteter Jünglinge durch Vorlesungen und andere akademische Übungen zu vollenden und sie zum Eintritt in die verschiedenen Zweige des höheren Staats- und Kirchendienstes tüchtig zu machen. Sitz der Universität ist das der Universität geschenkte Prinz-Heinrich-Palais, das fortan den Namen des Universitätsgebäudes tragen soll. Die Universität besteht aus der Gesamtheit der Lehrenden, das heißt der ordentlichen und außerordentlichen Professoren und Privatdozenten, der immatrikulierten Studenten und der Universitätsbeamten[80]. Der höhere wissenschaftliche Universitätsunterricht zerfällt in vier Abteilungen: die theologische, die juristische, die medizinische und die philosophische. Schleiermacher hält dabei, woran schon Fichte Anstoß genommen hatte, an dem weiten Begriff der Philosophie fest, wonach zur philosophischen Fakultät außer der eigentlichen Philosophie auch die mathematischen, naturwissenschaftlichen, historischen, philologischen und staatswissenschaftlichen Disziplinen gehören. Jede der vier Abteilungen steht als selbständiges Ganzes unter der Leitung der von den ordentlichen Professoren dazu Berufenen. Um die Rechte der Universität als ganzer wahrzunehmen, die gemeinsamen Angelegenheiten zu verwalten, die Aufsicht und disziplinarische Autorität über die Studierenden auszuüben und die Universität gegenüber den staatlichen Behörden zu repräsentieren, besteht in der Universität der von den ordentlichen Professoren gebildete Senat mit dem Rektor an der Spitze[81]. Der Rektor fungiert dabei nur als Präses eines nach Stimmenmehrheit verfahrenden Kollegiums[82]. Was den Rang der Ordinarien untereinander angeht, so richtet er sich bei grundsätzlicher Gleichheit ausschließlich nach dem Datum der Erstberufung[83]. Die Pfeiler, die die gesamte Universität tragen, sind die vier Fakultäten als Gesamtheiten der ordentlichen Professoren. Die Sorge für ihr Unterrichtsgebiet und das Aufsichtsrecht darüber liegt ausschließlich bei jeder Fakultät. Außerdem ist jede Fakultät für die Vollständigkeit des Unterrichts in ihrem Gebiet soweit verantwort-

lich, dass jeder Student innerhalb von drei Jahren die Gelegenheit haben muss, über alle Hauptdisziplinen Vorlesungen zu hören[84]. Zur Leitung ihrer Geschäfte wählt jede Fakultät aus ihrer Mitte für ein Jahr einen Dekan[85]. Wie bei den Fakultäten so liegt auch bei der Universität als ganzer die eigentliche Macht bei der Gesamtheit der Ordinarien. Sie ist es, die aus ihrer Mitte den Rektor und den Senat wählt[86]. Der Senat besteht aus dem Rektor, dessen Vorgänger, den vier Dekanen und fünf aus der Versammlung der Ordinarien zu wählenden Professoren[87].

Die offizielle Annahme der Statuten verzögerte sich allerdings aufgrund der Befreiungskriege. Ja, nachdem Halle wieder an Preußen gefallen und die alte Hohenzollernuniversität restituiert worden war, sprach man sich hier und da sogar für die Aufgabe Berlins zugunsten von Halle aus[88]. 1815 wurde Schleiermacher zum Rektor der Berliner Universität gewählt, während Schuckmann ihn kurz zuvor aus dem Departement für Kultus und Unterricht herausgedrängt hatte. In einer kargen Zeremonie wurden schließlich am 26. April 1817 die Statuten unter Ausschluss der Öffentlichkeit von Uhden dem Rektor – es war der Altphilologe Boeckh – überreicht. Umso glanzvoller fiel dafür wenige Monate später die universitäre Gedächtnisfeier für die Reformation in der Aula aus. Als Dekan der theologischen Fakultät hielt Schleiermacher die Festrede. Angesichts der schleppenden Behandlung der Statuten durch das Departement und dessen offenkundigen Widerstandes gegen Reformen war es nur zu verständlich, dass Humboldt Hardenberg zu einer Ablösung Schuckmanns drängte. An seine Stelle trat Karl Freiherr vom Stein zum Altenstein, ein Franke, den Hardenberg aus Ansbacher Tagen kannte. Altensteins Vorstellung von den Aufgaben einer Universität hatte mit derjenigen Humboldts und Schleiermachers allerdings wenig zu tun. Er sah die Universität als Erziehungsanstalt, und die Professoren sollten verantwortlich sein für die moralische, religiöse und intellektuelle Bildung der Studenten, die der Staat verlangt. Die Uni-

versität ist daher auch kein Staat im Staate, sondern sie ist dem Zweck des Staates untergeordnet[89]. Hatten Schleiermacher und Humboldt auf die größtmögliche Selbständigkeit der Universität gegenüber dem Staat gesetzt, so plädiert Altenstein für die Abhängigkeit der Universität vom Staat. Sein erster wichtiger Akt ist zugleich der für die Berliner Universität bedeutendste. Er beruft den erst seit kurzem in Heidelberg lehrenden Hegel, für den sich vor allem Schleiermacher eingesetzt hatte, zum Nachfolger Fichtes. In seiner Antrittsvorlesung am 22. Oktober 1818 erklärt der Neuberufene die Berliner Universität zur Universität des Mittelpunkts, auf der auch der Mittelpunkt aller Wissenschaft, die Philosophie, ihre vorzügliche Stelle finden müsse[90].

Im Unterschied zu Hegel, der ein ganz anderes Staatsverständnis hatte, wurde Schleiermacher, nicht zuletzt wegen seines guten Kontakts zur patriotisch und freiheitlich gesonnenen Studentenschaft, als politisch verdächtig eingestuft. Wie sein Kollege de Wette wurde ihm von konservativen Kreisen Jakobinertum vorgeworfen, und die Kritik an ihm sollte sich nach der Affäre um de Wettes Kondolenzbrief an die Mutter des Kotzebuemörders, des Theologiestudenten Sand, noch verstärken. Die Stellungnahme der theologischen Fakultät zur Entlassung de Wettes vom 19. Oktober 1819 trägt Schleiermachers Handschrift. Er wehrt sich hier gegen die Beschränkung der Lehrfreiheit und spricht sich für einen Pluralismus und die Konkurrenz der Meinungen an der theologischen Fakultät aus. Die Aufhebung der Autonomie der Universitäten im Zuge der Vollstreckung der Karlsbader Beschlüsse durch den Deutschen Bund wird von ihm kritisiert. Und ebenso gilt seine Kritik den zwei zeitgenössischen Parteien, die sich aus entgegengesetzten Gesichtspunkten für eine Beschränkung der theologischen Lehrfreiheit stark machen. Da ist zum einen die Ministerialbürokratie, die die Kirchenlehrer nur als Staatsdiener sieht und es als alleinige Aufgabe der theologischen Fakultäten betrachtet, wie die anderen Fakultäten auch Staatsdiener auszu-

bilden. Damit ist aber Schleiermacher zufolge dem Interesse des Evangeliums nicht gedient. Denn das Evangelium kann nur von denen auf rechte Weise gepredigt werden, die von seiner Wahrheit durch eigene Forschung überzeugt worden sind. Zu den Kritikern der unbeschränkten Lehrfreiheit gehört aber nicht nur die Ministerialbürokratie, sondern zum andern sind da kirchliche Kreise, die auf die Unterdrückung theologischer Geistesrichtungen aus sind, die in ihren Augen der Frömmigkeit schaden. Schleiermacher beruft sich statt dessen zur Verteidigung der Lehrfreiheit und Konkurrenz theologischer Lehrmeinungen auf Luthers Rat, man solle doch die Geister aufeinander platzen lassen, das Wort Gottes werde sich am Ende schon als siegreiche Macht erweisen. Dieselben Einwände, die man gegen die unbeschränkte theologische Lehrfreiheit erhebe, ließen sich schließlich gegen die Forderung des Protestantismus überhaupt nach freier Schriftforschung vorbringen. Wenn man nach der reinen Lehre verlange, frage es sich, wer über die Reinheit der Lehre entscheiden solle. Denn nach protestantischen Grundsätzen könne dies doch weder der Staat noch die kirchliche Hierarchie sein[91].

Auf kirchlicher Seite war es gerade der reformierte Hofprediger Bischof Eylert, der in einer Eingabe vom 16. Oktober 1819 die Universitäten als Quelle des Verderbens der Zeit ausmachte. Zumal in der Theologie und Philosophie sei an die Stelle des positiven Wissens eine exzentrische Willkür getreten. In anmaßender Neuerungssucht würden Systeme erbaut und wieder zerstört, unwissende Jünglinge von ihren Professoren zu revolutionärer Politik angestachelt. Eylert forderte unter anderem eine strikte Beschränkung der Universitätslehre auf ihr ureigenstes Wissensgebiet und eine Überprüfung der Lehrangebote. Statt wie die Aufklärung die Offenbarung der Vernunft unterzuordnen, soll das Positive und Historische des biblischen Christentums festgehalten werden[92]. Keiner soll künftig als Theologieprofessor angestellt werden, der nicht durch eine Publikation bewiesen hat, dass er ein das biblische

Christentum kennender und ehrender evangelischer Christ ist. Zudem möge eine Zensur dafür sorgen, dass keine die christlichen Grundwahrheiten untergrabende Schrift gedruckt wird. Dass mit alledem auch Schleiermacher getroffen werden sollte, steht außer Frage. Eine Kommission unter Hardenbergs Vorsitz erwog 1820 sogar, Schleiermacher wegen seiner politischen Haltung ins ferne Königsberg zu versetzen[93]. In einer Denkschrift an den König, an der auch wieder Eylert beteiligt war, wird die revolutionäre Tendenz der Jugend in direkten Zusammenhang gebracht mit dem Mangel an wahrer christlicher Religionslehre bei den Universitätslehrern. Wenn Fichte an die Stelle der Autorität der geoffenbarten, göttlichen Wahrheiten die Selbstentwicklung der Religion und Moral im Menschen setzt und nur noch einen Gott in uns kennt, dann wird die wahre christliche Gesinnung dadurch zerstört[94]. Als besonders gefährlich wird neben Fichte Schleiermacher angesehen, und zwar gerade weil er schon in seinen „Gelegentlichen Gedanken" die Unabhängigkeit der Universitäten von Staat und Kirche gefordert habe. Aber nicht nur Schleiermacher selbst als Mitglied des Unterrichtsdepartements sei an der praktischen Umsetzung dieses Gedanken beteiligt gewesen, sondern bis heute orientiere sich das Ministerium faktisch an seiner Idee der Universität[95]. Die Denkschrift schließt mit der Forderung, die Fakultäten umzustrukturieren, die wissenschaftlichen Disziplinen auf einen positiven Kern zurückzuführen und vor den Anmaßungen der philosophischen Fakultät zu schützen, die fast alle Wissenschaften in ihren willkürlichen Bereich gezogen habe[96].

Dass Schleiermacher schon allein wegen seiner politischen Haltung nicht sein Amt verlor, hatte er angesichts seiner zahlreichen Gegner letztlich dem ihm ansonsten distanziert gegenüberstehenden Altenstein zu verdanken, der einen an den König gerichteten Antrag auf Amtsenthebung mit so vielen juristischen Bedenken versah, dass er nicht weiter verfolgt wurde[97]. Allerdings hatten die Attacken gegen ihn zur Folge, dass Schleiermacher sich nach und

nach aus den leitenden Gremien der Universität zurückzog und sich seiner erfolgreichen Vorlesungstätigkeit sowie der Akademie widmete. Die theologische Fakultät wandelte sich nach dem Weggang de Wettes immer mehr. Die Habilitation von Tholuck geschah zwar gegen den Willen Schleiermachers als Dekan und nur auf Druck Altensteins[98]. Aber einig war man sich doch in der Betonung des frommen Gefühls und der daraus resultierenden Abgrenzung gegen Hegel und seinen Anhang. So verbesserte sich das Verhältnis zu Tholuck denn auch, als Marheineke sich Mitte der zwanziger Jahre zu einem glühenden Verehrer Hegels wandelte. Auch gegen Hengstenberg, einen Schützling Eylerts mit reformiertem Hintergrund, der nach Tholucks Berufung nach Halle 1826 dessen Stelle als Alttestamentler übernahm, verhielt Schleiermacher sich zunächst freundschaftlich. Doch mit Tholuck und vollends mit Hengstenberg etablierte sich eine theologische Richtung an der Fakultät, die mit dem Ansatz Schleiermachers wenig mehr gemein hatte als den Ausgang bei der Frömmigkeit.

1828 kam es zu einem letzten Konflikt zwischen Schleiermacher und Altenstein. Anlass war die Habilitation Otto von Gerlachs, der der neuen Richtung der erwecklichen Neuorthodoxie angehörte. Während Schleiermacher an dem Verfahren gar nicht erst beteiligt war, da er sich aus den Geschäften der Fakultät immer mehr herausgezogen hatte, lehnte Marheineke in einem Sondervotum die Habilitation mit dem Hinweis auf die mangelnden Kenntnisse im philosophischen Teil der Theologie ab[99]. Daraufhin wandte sich Neander an Altenstein und verwies darauf, dass er und seine Kollegen eine Vermischung von Theologie und Philosophie im Sinne Marheinekes als dem Wesen der christlichen Theologie widersprechend ablehnten. Die Theologie, zumal die Dogmatik, sei inhaltlich von jeder menschlichen Schulweisheit unabhängig und müsse ihren Inhalt allein aus der nach den Regeln der gesunden Auslegungskunst erklärten Heiligen Schrift ableiten. Schleiermacher meinte hingegen, obwohl er den Hegelianismus Marhei-

nekes nicht teilte, dass es vielleicht doch sinnvoller sei, wenn man zur alten Ordnung zurückkehre, dass theologischer Lehrer nur werden könne, der zuvor ein Magisterexamen in Philosophie abgelegt habe[100]. Die übrigen Professoren betonten hingegen gegenüber Altenstein, dass sie keinen eigentlich philosophischen Teil der Theologie kennten, und verteidigten die Unabhängigkeit der positiven, allein auf der Heiligen Schrift ruhenden theologischen Wissenschaft[101]. Was die theologischen Prinzipien betreffe, sei sie von keiner menschlichen Autorität abhängig und erkenne sie kein anderes Gericht als das des Gewissens und des Herrn selbst an. Altenstein ließ es sich nicht entgehen, in seiner Antwort auf Schleiermachers „Gelegentliche Gedanken" zu verweisen, in denen die philosophische Theologie als Wurzel der gesamten Theologie bezeichnet werde[102]. Zugleich macht Altensteins Antwort aber den Graben deutlich, der zwischen Schleiermachers Idee der Universität und derjenigen des Ministers besteht. Denn Altenstein betrachtet das Ministerium als die der Fakultät vom König vorgesetzte Behörde, der die Aufsichtspflicht über die Wirksamkeit und die theologischen Grundsätze der Fakultät obliegt und die darüber zu wachen hat, dass die Theologiestudenten in der reinen evangelischen Lehre wissenschaftlich gründlich gebildet werden. Die theologische Fakultät unterstehe keineswegs nur ihrem Gewissen und Gott, sondern auch der Behörde und dem König[103].

Schluss

Am Ende seines Lebens sah sich Schleiermacher mit Entwicklungen gerade auch an der theologischen Fakultät konfrontiert, die seiner eigenen Frömmigkeit ebenso widersprachen wie seinem Verständnis von Theologie als Wissenschaft. Mit Tholuck und Hengstenberg hatte eine Form der Theologie Einzug gehalten, die mit ihrer Verteidigung orthodoxer Positionen zumal in der Exegese auf Schleiermachers Ablehnung stieß. Nicht anders stand

es um Marheinekes Konzeption einer an Hegels Philosophie sich anlehnenden spekulativen Theologie. Die Idee einer spekulativen Theologie hatte er schon in seiner Rezension von Schellings Methodenschrift kritisiert. Was aber die Repristination orthodoxer Positionen in der Frage der Wunder oder der messianischen Weissagungen angesichts der Entwicklungen in der Natur- und Geschichtswissenschaft betrifft, so lehnt er sie rundum ab. Schleiermachers Ziel war es, die Theologie als Wissenschaft neben und in Verbindung mit den anderen Wissenschaften an der Universität zu belassen. Zuletzt sah er die Wissenschaftlichkeit der Theologie selbst bedroht durch die restaurativen Tendenzen in der eigenen theologischen Fakultät. Auf diesem Hintergrund müssen seine berühmten Worte in dem zweiten Sendschreiben an seinen Schüler Lücke gelesen werden: „Soll der Knoten der Geschichte so auseinander gehn? das Christenthum mit der Barbarei, und die Wissenschaft mit dem Unglauben? Viele freilich werden es so machen, die Anstalten dazu werden schon stark genug getroffen, und der Boden hebt sich schon unter unsern Füßen, wo diese düstern Larven auskriechen wollen, von enggeschlossenen religiösen Kreisen, welche alle Forschung außerhalb jener Umschanzungen eines alten Buchstaben für satanisch erklären. Aber diese können wohl nicht ausersehen seyn zu Hütern des heiligen Grabes, und ich kann mir Sie und unsere gemeinschaftlichen Freunde und deren Schüler und Nachfolger nicht unter ihrer Zahl denken.“[104]

Anmerkungen

1 H. Schnädelbach, Philosophie in Deutschland 1831–1933, Frankfurt/M. 1983, S. 35. Zur deutschen Universität allgemein vgl. F. Paulsen, Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium, Berlin 1902; R. König, Vom Wesen der deutschen Universität, Berlin 1935; H. Schelsky, Einsamkeit und Freiheit, Düsseldorf, 2. Aufl., 1971. Speziell zur Berliner Universität vgl. R. vom Bruch, Die Gründung der Berliner Universität, in: R.C. Schwinges u.a. (Hg.), Humboldt International, Basel 2001, S. 53ff.; W. Rüegg, Der Mythos der Humboldtschen Universität, in: M. Krieg/M. Rose (Hg.), Universitas in theologia – theologia in universitate, Zürich 1997, S. 155ff.; Th. A. Howard, Protestant Theology and the Making of the Modern German University, Oxford 2006, S. 130ff.

2 Zu den religiösen Wurzeln dieses Bildungsbegriffs vgl. H. Plessner, Die verspätete Nation, Frankfurt/M. 1974, S. 65; H. Schilling, Bildung als Gottesbildlichkeit, Freiburg 1961; M. Naumann, Bildung und Gehorsam. Zur ästhetischen Ideologie des Bildungsbürgertums, in: K. Vondung (Hg.), Das wilhelminische Bildungsbürgertum, Göttingen 1976, S. 34ff.

3 I. Kant, Werke, Akad.-Ausg., Bd. VII, S. 19.

4 AaO., S. 24.

5 AaO., S. 36.

6 J.B. Erhard, Über die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranstalten, in: E. Müller (Hg.), Gelegentliche Gedanken über Universitäten, Leipzig 1990, S. 20.

7 AaO., S. 21f.

8 AaO., S. 24.

9 AaO., S. 28f.

10 M. Lenz, Geschichte der königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Bd.1, Halle, 1910, S. 37f.

11 J.J. Engel, Denkschrift über Begründung einer großen Lehranstalt in Berlin, in: E. Müller (Hg.), op. cit., S. 14.

12 F.W.J. Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, SW, Bd. 5, S. 214.

13 AaO., S. 215.

14 AaO., S. 216.

15 AaO., S. 229.

16 AaO., S. 235.

17 AaO., S. 237.

18 F.D.E. Schleiermacher, Über die Religion, Berlin 1799, S. 50.

19 F.W.J. Schelling, op.cit, S. 278.

20 AaO., S. 280ff.
21 AaO., S. 283.
22 AaO., S. 283f.
23 AaO., S. 287f.
24 AaO., S. 291ff.
25 AaO., S. 297ff.
26 AaO., S. 304.
27 A. Arndt (Hg.), Friedrich Schleiermacher, Schriften, Frankfurt/M. 1996, 1175f.
28 F.D.E. Schleiermacher, Rezension von Schelling: Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums, in: A. Arndt (Hg.), op.cit., S. 281ff.
29 AaO., S. 284.
30 E. Müller (Hg.), op. cit., S. 299.
31 J.G. Fichte, SW, Bd. 8, S. 102.
32 AaO., S. 120.
33 AaO., S. 122.
34 AaO., S. 126.
35 AaO., S. 130.
36 AaO., S. 136ff.
37 AaO., S. 139.
38 F.D.E. Schleiermacher, Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn, in: A. Arndt (Hg.), op. cit., S. 355.
39 AaO., S. 355f.
40 AaO., S. 365.
41 AaO., S. 367.
42 AaO., S. 378.
43 AaO., S. 378f.
44 AaO., S. 383ff.
45 AaO., S. 347f.
46 AaO., S. 396.
47 AaO., S. 397f.
48 AaO., S. 437f.
49 K.F. Savigny, Rezension von: F. Schleiermacher, Gelegentliche Gedanken über Universitäten in deutschem Sinn, in: E. Müller, op. cit., S. 259ff.
50 M. Lenz, op. cit., Bd.1, S. 138f.
51 AaO., S. 156f.
52 AaO., S. 169ff.
53 W. v. Humboldt, Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin, in: E. Müller (Hg.), op. cit., S. 274.
54 AaO., S. 276.

55 AaO., S. 277.
56 AaO., S. 279f.
57 AaO., S.281.
58 M. Lenz, op. cit., S. 211.
59 AaO., S, 220f.
60 AaO., S. 221f.
61 AaO., S. 169.
62 AaO., S. 223.
63 AaO., S. 224f.
64 AaO., S. 277.
65 AaO., S. 301.
66 AaO., S. 303.
67 F. Schleiermacher, Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen, hg. v. H. Scholz, Darmstadt 1977, S. 1f.
68 AaO., S. 3.
69 AaO., S. 5.
70 AaO., S. 6.
71 AaO., S. 7.
72 AaO., S. 8.
73 AaO., S. 9f.
74 AaO., S. 73.
75 AaO., S. 11f. Vgl. zur Enzyklopädie insgesamt H.-J. Birkner, Schleiermachers „Kurze Darstellung" als theologisches Reformprogramm, in: Ders., Schleiermacher-Studien, hg. v. H. Fischer, Berlin/New York 1996, S. 285ff. Zur philosophischen Theologie vgl. M. Rössler, Schleiermachers Programm der Philosophischen Theologie, Berlin/New York 1994.
76 M. Lenz, op. cit., S. 365.
77 AaO., S. 415ff.
78 M. Lenz, op. cit., Bd. 4, Halle 1910, S. 223.
79 AaO., S. 226.
80 AaO., S. 224f.
81 AaO., S. 225.
82 AaO., S, 236.
83 AaO., S. 226.
84 AaO., S. 228.
85 AaO., S. 229.
86 AaO., S. 231.
87 AaO., S. 235.
88 M. Lenz, op. cit., Bd. 1, S. 424.
89 M. Lenz, op. cit., Bd. 2/1, Halle 1910, S. 9.
90 AaO., S. 33.

91 M.Lenz, op.cit., Bd. 4, S. 366ff.
92 AaO., S. 383ff.
93 AaO., S. 413f.
94 AaO., S. 393ff.
95 AaO., S. 398f.
96 AaO., S. 400.
97 AaO., S. 438ff.
98 M. Lenz, op. cit., Bd. 2/1, S. 323ff.
99 AaO., S. 353.
100 AaO., S. 354.
101 AaO., S. 355.
102 AaO., S. 357.
103 AaO., S. 358.
104 F.D.E. Schleiermacher, Theologisch-dogmatische Abhandlungen und Gelegenheitsschriften, hg. v. H.-F. Traulsen unter Mitwirkung von Martin Ohst, Berlin/New York 1990, KGA I/10, S. 347.

Jan Rohls

Jg. 1949; seit 1988 Professor für Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München; Forschungsschwerpunkte: Theologiegeschichte der Neuzeit, speziell Geschichte der Ethik und Dogmatik, reformierte Theologie, Religionsphilosophie und Ästhetik.

Ausgewählte Publikationen

- Theologie reformierter Bekenntnisschriften, Göttingen 1987.
- Theologie und Metaphysik. Der ontologische Gottesbeweis und seine Kritiker, Gütersloh 1987.
- Des Theologen Faust, Tübingen 1989.
- Geschichte der Ethik, Tübingen 1991, 2. Aufl. 1999.
- Protestantische Theologie der Neuzeit, 2 Bde., Tübingen 1997.
- Philosophie und Theologie in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 2002.